

# Magazin

2. Jahrgang :: März 2008

03

:: Medizin für das Alter

:: Wir können Schule!

:: Die Besten für die Kleinsten

Robert Bosch **Stiftung**



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Alterung der Gesellschaft ist voll im Gange. Während an vielen Stellen sich Bundesländer, Kommunen und Unternehmen auf den demographischen Wandel nach und nach einstellen, steckt zum Beispiel die Forschung der Geriatrie, der Lehre von den Krankheiten im Alter, noch in den Kinderschuhen. Die Versorgungspraxis, sprich die Pflege, Therapie und Medizin, braucht neue Anregungen und Erkenntnisse. Die Robert Bosch Stiftung hat sich diesen Herausforderungen angenommen: So werden am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart neue Wege der Rehabilitation getestet. Das »Forschungskolleg Geriatrie« will mit Förderung von Forschung und Wissenschaft dem Fach zur medizinischen Anerkennung als eigenständige Disziplin verhelfen. Impulse für die Pflege und Therapie kommen zum Beispiel aus dem Graduiertenkolleg »Multimorbidität im Alter«. Lesen Sie dazu unser Aufmacherthema.

Der Ingenieurmangel ist in Deutschland wieder akut. Unternehmen suchen fieberhaft nach geeigneten Fachkräften. Bereits seit dem Jahr 2000 hat die Robert Bosch Stiftung mit dem Programm »NaT-Working – Naturwissenschaft und Technik: Schüler, Lehrer und Wissenschaftler vernetzen sich« nach Wegen gesucht, wie sich junge Menschen mit großer Begeisterung und wissenschaftlichem Ehrgeiz auf naturwissenschaftliche Forschung stürzen können. Heute überzieht ein Netz aus NaT-Working-Projekten ganz Deutschland: 133 Projekte sind bis Ende 2007 entstanden, 70 Universitäten, Fachhochschulen, Max-Planck-Institute, Museen und andere Forschungseinrichtungen in allen Bundesländern sind beteiligt, mehr als 300 Schulen in regionalen Netzwerken organisiert. In den vergangenen acht Jahren haben rund 2000 Lehrer und mindestens 50 000 Schüler bei NaT-Working mitgemacht. Zeit, dieses Erfolgsprogramm einmal vorzustellen.

Viel Vergnügen beim Lesen  
wünscht Ihnen  
das Redaktionsteam



Titel: Björn Hänsler; Fotos: Frank Welke, Sven Döring, Björn Hänsler

- 04 **Porträt:** Geriater müssen teamfähig sein.  
Jana Henschkowski wirbt für ihr zukunftssträchtiges Fach – Multitalent im Kompetenzzentrum.  
Klaus Pfeiffer lebt für eine altersgerechte Versorgung
- 06 **Titel:** Medizin für das Alter. Neue Modelle in Forschung und Praxis
- 11 **Interview:** Die Alterung der Gesellschaft zwingt zum Umdenken in den Krankenhäusern.  
Privatdozent Dr. Clemens Becker, Leiter der Klinik für Geriatrische Rehabilitation
- 12 **Nachrichten:** Wissenschaft – Gesundheit – Völkerverständigung – Bildung – Gesellschaft

Aus der Förderung:

- 18 **Wir können Schule!** – Deutscher Schulpreis bedeutet Lohn und Ansporn. Robert-Bosch-Gesamtschule ist 2007 beste Schule
- 21 **Bildungsmesse didacta:** Stiftung zeigt Wege für die Schule von Morgen. Große Resonanz bei 30 Veranstaltungen an fünf Tagen
- 22 **eu\_checker:** Der Weg ist das Ziel. 18 Jugendliche erkunden Bulgarien und Rumänien
- 23 **Der Balkan auf seinem langen und schwierigen Weg** in Europas Zukunft. Anthologie wirbt für Versöhnung mit »den anderen nebenan«
- 24 **Erfüllung eines Lebenstraums in Prag:** Lenka Reinerová und das Literaturhaus. Deutscher Autor Peter Härtling zu Gast
- 25 **Bauen statt klauen heißt ihr Motto.** Jugendliche bekommen eine Chance und nutzen sie

## 32

NaT-Working – ein Programm wird erwachsen



## 25

Bauen statt klauen heißt ihr Motto



## 36

Die Besten für die Kleinsten

- 26 **Literaturpreisträger mit junger Fangemeinde.**  
Adelbert-von-Chamisso-Preis für Saša Stanišić
- 28 **Hypermacht USA – Friedensmacht Europa.** Josef Joffe setzt auf Fundament der Gemeinsamkeiten
- 29 **Das politische Berlin mit anderen Augen.** Amerikanischer Stipendiat beschreibt seine Erlebnisse
- 32 **Sonderthema:** NaT-Working – ein Programm wird erwachsen. Förderprojekte gestalten Entwicklung mit
- 36 **Partner der Stiftung:** Die Besten für die Kleinsten. Zusammenarbeit mit fünf Hochschulen im Programm PiK – Profis in Kitas
- 30 **Kurz berichtet**
- 38 **Publikationen/ Studien/ Impressum**

## :: Geriater müssen teamfähig sein

Jana Henschkowski wirbt für ihr zukunftssträchtiges Fach

Von Stephanie Rieder-Hintze



### JANA HENSCHKOWSKI

- :: Geboren 1971 in Münster/Westfalen
- :: Betrieb in ihrer Jugend Leistungssport (100-Meter-Sprint)
- :: Studium der Medizin in Greifswald und Dresden, dann Praktisches Jahr in Dresden, Manchester und Genf
- :: Fachärztin in Nephrologie und Innerer Medizin
- :: Seit 2006 Stipendiatin im Forschungskolleg Geriatrie der Robert Bosch Stiftung
- :: Hobbys: Bergsteigen, Yoga

JANA HENSCHKOWSKI beschreibt die Geriatrie voller Leidenschaft als »höchst anspruchsvolle Medizin, die komplexe Lösungen erfordert«. Denn der alte Mensch, der wegen einer akuten Sache ins Krankenhaus kommt, leidet oft an mehreren Erkrankungen. Die Ärzte haben nicht nur einen Angriffspunkt und müssen überlegen, wie bei der Therapie die Alltagsfunktionen erhalten oder danach zurückgewonnen werden können. Hier ist der Rat der Geriater gefragt. Viele Nachwuchsmediziner tun sich schwer, sich für dieses Gebiet zu entscheiden. Vielleicht auch deshalb, weil bisher wenig Forschungsgelder fließen: »Es ist für die Pharmaindustrie lohnender, für eine spezifische Erkrankung ein passendes Medikament zu entwickeln«, erklärt Jana Henschkowski. Für sie gilt das nicht; im Gegenteil, sie schätzt ihr Fachgebiet, denn »Geriater müssen teamfähig sein und mit anderen Berufsgruppen zusammenarbeiten«. Die gebürtige Münsteranerin hat in

ihrer jungen medizinischen Laufbahn schon einige Stationen hinter sich. Den Aufenthalt in Großbritannien Ende der neunziger Jahre hat sie in bester Erinnerung: »Ich habe sehr gut klinisch untersucht ge-

**»Es wäre schön, junge Mediziner besser an die Geriatrie heranzuführen; es gibt viele offene Fragen.«** Jana Henschkowski

lernt und die Lehre besonders genossen, denn jeder hatte das Interesse, einem etwas beizubringen«. Ihre Bewerbung für das Forschungskolleg Geriatrie war da folgerichtig. »Es ist eine sehr gute Möglichkeit, sich auf die Forschung zu konzentrieren. Man kann parallel klinisch und wissenschaftlich arbeiten, was

ansonsten kaum machbar ist«. Unter den Teilnehmern sei ein Netzwerk entstanden, das einen lohnenden Austausch möglich macht.

Derzeit arbeitet Jana Henschkowski an der Geriatrie Universität Bern, eine der sieben Einrichtungen des Forschungskollegs, als Studienärztin an einem Projekt, das gemeinsam mit der Rheumatologie Zürich durchgeführt wird. Ihr Thema ist der Einfluss von Vitamin D bei der Sturz- und Frakturprävention im Alter. In Kürze werden die Ergebnisse veröffentlicht. Das nächste Vorhaben hat sie bereits geplant: Die Veränderung der Niere im Alter beschäftige sie schon lange, sagt Henschkowski. Sie hat sich vorgenommen, für ihre Habilitationsarbeit den Zusammenhang zwischen Nierenfunktion und Vitamin-D-Effekt auf Muskeln und Knochen zu analysieren. Und den geriatrischen Facharzt, den es in Deutschland nicht gibt, möchte die Wahl-Schweizerin auch noch machen – parallel zu allem anderen. ::

## :: Multitalent im Kompetenzzentrum

Klaus Pfeiffer lebt für eine altersgerechte Versorgung

Von Stephanie Rieder-Hintze



### KLAUS PFEIFFER

- :: Jahrgang 1966, Vater eines Sohnes
- :: Zivildienst als Pflegehelfer im Altenheim
- :: Psychologie-Studium in Bremen und Tübingen
- :: Leitete von 1997 bis 1999 eine Buchhandlung in Stuttgart
- :: Seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Geriatrische Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus
- :: Hobbys: Reisen, Kochen, Körperarbeit, Kontaktimprovisation, Kultur »querbeet«

KLAUS PFEIFFER spricht von der »Lebenszeitperspektive« der Patienten, die seine Arbeit an der Klinik für Geriatrische Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus so spannend macht. Der Projektleiter und Forschungs Koordinator erlebt mit Patienten und Angehörigen, »wie positiv, aber auch wie bitter der Rückblick im Alter sein kann«. Eigentlich hatte der Diplom-Psychologe einen Schwerpunkt in der Kinder- und Jugendarbeit gesetzt. Doch bereits der Zivildienst brachte den Kontakt mit alten Menschen. Ein Sprung ins kalte Wasser, erinnert er sich, war die Betreuung seiner ersten Pflegegruppe nach zwei Tagen Einarbeitung. Später kamen familiäre Erfahrungen hinzu; seine Großmutter litt an Altersdepression. Und 1999 dann die erfolgreiche Bewerbung an der gerade eröffneten Rehaklinik als Einstieg in das »Zukunftsthema« Geriatrie.

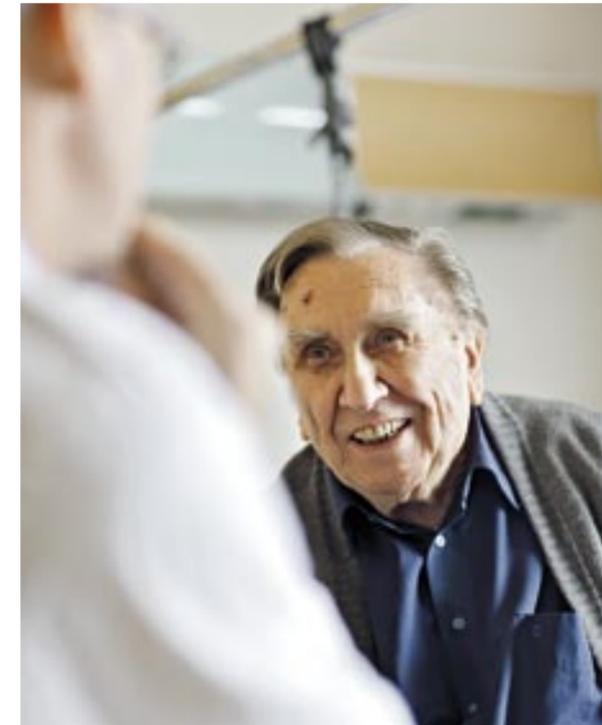
Klaus Pfeiffers Tätigkeit ist vielseitig. Koordination, Verwaltung und

Supervision gehören dazu. Ob im Kompetenzzentrum zur Schulung und Beratung älterer Menschen, bei Themen wie Inkontinenz und Depression oder beim sinnvollen Einsatz neuer technischer Hilfen – alles was an der Rehaklinik wissenschaftlich erprobt wird, soll später möglichst flächendeckend in die Praxis

**»Das vorhandene Wissen aus der Forschung muss in die Praxis, damit es den älteren Menschen zugute kommt.«** Klaus Pfeiffer

überführt werden. Dass Pfeiffer dabei ständig auf der Suche nach Drittmitteln und externer Förderung sein muss, schreckt ihn nicht: »So habe ich immer Feuer für unsere Anliegen.« Voller Begeisterung erzählt er

von seinem aktuellen Vorhaben: eine Studie über pflegende Angehörige von Schlaganfallpatienten, für die es gelang, Geld von den Pflegekassen zu bekommen. Rund 80 bis 90 Prozent der Pflege wird von Angehörigen, meist dem Ehepartner, geleistet. Ihre typischen Belastungen sind Schlafstörungen, soziale Isolation oder fehlende eigene Aktivitäten. Zentraler Teil des Projekts sind regelmäßige Telefonate; zwei Hausbesuche finden zu Beginn und nach drei Monaten statt. Die telefonische Begleitung geht über zwölf Monate mit abnehmender Frequenz. »Die Telefonate werden sehr positiv aufgenommen, zeitlich flexibel, kein großer Aufwand. Wir entwickeln dann Alternativen für den Alltag, die den Pflegenden praktisch helfen sollen«, erklärt Pfeiffer. Auf die Ergebnisse warten viele: die Pflegekassen, das Stuttgarter Netz für pflegende Angehörige (Pfeiffers »Kontakt zur Basis«), Rehakliniken und andere Wissenschaftler in der Geriatrie. ::



Therapiepläne abstimmen, dem Patienten zuhören und zur Mitarbeit motivieren – all das gehört zu den Aufgaben der Mitarbeiter in der Klinik für Geriatrische Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus.

## :: Medizin für das Alter

### Neue Modelle in Forschung und Praxis

Von Nina von Hardenberg

**DER TAG, DER DAS LEBEN** von Hans-Werner Schliebitz veränderte, liegt über zehn Jahre zurück. Schliebitz hatte mit einem befreundeten Arzt Tennis gespielt, als ihm plötzlich schwindelig und schlecht wurde. Der Freund deutete die Anzeichen eines Schlaganfalls richtig und fuhr ihn sofort in ein Krankenhaus. Schliebitz überlebte, doch er musste erst mühsam wieder sprechen lernen. Seine Hand und ein Bein sind bis heute gelähmt. Das war im Februar 1994. Heute humpelt der 81-Jährige in erstaunlichem Tempo über die Flure der Klinik für Geria-

trische Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart. Er stützt sich auf einen Stock und zieht ein Bein etwas nach, doch das mindert nicht seine gute Laune. Schliebitz kommt gerne in das Krankenhaus, denn er nimmt an einer Studie teil, von der er hofft, dass sie seine Motorik weiter verbessern wird. Schliebitz gibt nicht auf – auch nach 14 Jahren nicht.

Auch der Leiter der Klinik für Geriatrische Rehabilitation, Privatdozent Dr. Clemens Becker, gibt nicht auf. Der Geriater will in einer Studie nachweisen, dass Patienten

auch Jahre nach einem Schlaganfall Regionen ihres Gehirns wieder aktivieren können. Die Arbeit mit Schlaganfallpatienten ist ein typisches Forschungsgebiet der Altersmedizin. Es ist eines, an dem sich gut zeigen lässt, wie

»Viele Mediziner meinen immer noch, dass alte Menschen nur von Internisten behandelt werden könnten.« Cornel Sieber

schlecht die Medizin immer noch auf alte Patienten eingestellt ist, findet Becker. Eine viertel Million Menschen erleiden jedes Jahr eine erste akute Unterversorgung ihres Gehirns mit Blut. Die überwiegende Mehrheit hat bereits ein hohes Alter erreicht: Männer sind bei einem

erstmaligen Schlaganfall im Durchschnitt 70 Jahre, Frauen im Durchschnitt 75 Jahre alt. Hohes Alter ist einer der wichtigsten Risikofaktoren, denn die Schlaganfallsrate verdoppelt sich pro Dekade nach dem 55. Lebensjahr. Die Versorgung der Schlaganfallpatienten in der Notaufnahme und der Intensivstation läuft hoch professionell ab. Dadurch überleben immer mehr zum Teil auch hochbetagte Menschen den Anfall – allerdings tragen viele eine Lähmung davon. Wie aber leben diese Menschen später mit ihrer Behinderung? Dafür haben sich die Gesundheitsberufe lange nicht interessiert. Becker fand in Umfragen heraus, dass 20 Prozent der Schlaganfallpatienten nach ihrer Rückkehr in die eigene Wohnung depressiv werden. Und noch gravierender: 50 Prozent der Angehörigen, die einen Schlaganfallpatienten pflegen, sind nach einem halben Jahr depressiv. »Das kann für die Patienten eine Gefährdung sein«, sagt er. Es könne zu Übergriffen oder Vernachlässigung kommen. Die Pflegedebatte habe

Fotos: Björn Hänsler (3)



Mit einem umfangreichen Therapieangebot wird die Eigenständigkeit der älteren Patienten trainiert.

sich in den vergangenen Jahren sehr stark auf Alzheimer und Demenz konzentriert, fand Becker. Er begann deshalb, die Situation von Schlaganfallpatienten und ihren Angehörigen genauer zu untersuchen.

Der alte Mensch und sein soziales Umfeld ist ein typisches Forschungsfeld der Geriatrie, der Altersmedizin. Nur stand Becker mit seinem Interesse für betagte Patienten in Deutschland anfangs ziemlich alleine da. Die Geriatrie wurde als eigenes medizinisches Fachgebiet lange Zeit wenig ernst genommen. »In Deutschland stehen immer noch viele Mediziner auf dem Standpunkt, dass alte Menschen genauso gut von Internisten behandelt werden können«, sagt Cornel Sieber, Präsident der Gesellschaft für Geriatrie.

Tatsächlich gibt es neben dem Lehrstuhl von Cornel Sieber in Erlangen/Nürnberg bislang nur noch in Bochum einen offiziellen Lehrstuhl für Altersmedizin. Hinzu kommen vier weitere Stiftungsprofessuren sowie einige Wissenschaftler, die wie Clemens Becker als Privatdozent lehren. Im europäischen Vergleich bildet Deutschland damit das Schlusslicht. In Italien etwa gibt es 61 Lehrstühle für Geriatrie. Andere Länder hätten längst erkannt, dass die Beschäftigung mit alten Patienten besondere, fachübergreifende Kenntnisse verlange, sagt Sieber, der selbst Schweizer ist. In Deutschland müsse er für diese Sichtweise noch werben.

Der Blick für den ganzen Menschen, mit seinen Einschränkungen, das ist das Leitbild, das auch Becker in seiner Arbeit verfolgt. Medizin dürfe nicht bei der Heilung halt machen, sie müsse gerade alte Patienten auch bei dem Übergang vom Krankenhaus in die eigene Wohnung unterstützen. Becker bildet darum nun ehrenamtliche Betreuer aus, die die Patienten in ihrem Alltag begleiten.

**Die Fragestellungen der Altersmedizin sind vielfältig, die Zahl derer, die nach Antworten suchen, noch viel zu gering.**

Doch langsam ändert sich auch in Deutschland etwas. Die Bundesregierung hat das Thema auf die politische Agenda gesetzt. So hat das Bundesforschungsministerium im vergangenen Jahr gleich zwei Forschungsprogramme zum Thema Alter ausgeschrieben. Die Max-Planck-Gesellschaft baut derzeit in Köln ein Institut für Altersforschung auf. Die Robert Bosch Stiftung unterstützt Akademiker aller Fachrichtungen, die sich in ihrer Doktorarbeit mit Fragen des Alters beschäftigen und

Mediziner, die sich in diesem Fach spezialisieren wollen. Außerdem fördert sie Studien und Pilotprojekte der Versorgungsforschung. So wurde etwa Beckers Betreuungsprojekt für Schlaganfallpatienten anfangs von der Robert Bosch Stiftung gefördert. Inzwischen konnte Becker Mittel des Bundesforschungsministeriums gewinnen.

Wie kann man vermeiden, dass alte Menschen stürzen, wie sehr kann sich das Gehirn eines Schlaganfallpatienten erholen und kann ein Parkinsonkranker lernen, wieder aufrecht zu gehen? Die Fragestellungen der Versorgung alter Menschen sind vielfältig, die Zahl derer, die nach Antworten suchen, noch viel zu gering. Immer wieder riefen ihn Reha-Kliniken an, die einen geeigneten Chefarzt suchen, erzählt der Präsident der Gesellschaft für Geriatrie Cornel Sieber. Er könnte viele Stellen vermitteln, wenn es nur mehr Interessenten gäbe. Die Erfahrung hat auch die Robert Bosch Stiftung schon gemacht: »Wir haben bei der Eröffnung der Klinik für Geriatrie Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus vor zehn Jahren selbst gemerkt, wie schwer es war, einen geeigneten Chefarzt zu finden«, erzählt Atje Drexler, stellvertretende Leiterin des Bereichs Wissenschaft und Forschung der Robert Bosch Stiftung. Die Stelle wurde zunächst mit einem Internisten ohne geriatrische Spezialisierung besetzt. Erst vor vier Jahren konnte der Altersmediziner Becker für die Position gewonnen werden.

Die Stiftung hat aus dem Mangel an geeignetem Führungspersonal in dem Fach ihre eigenen Lehren gezogen: Seit 2003 fördert sie im Forschungskolleg Geriatrie Mediziner, die sich im Bereich der Altersmedizin habilitieren wollen. Ziel ist es, die Zahl der Altersmediziner an deutschen Hochschulen zu erhöhen. »Wir haben aber festgestellt, dass die Mediziner, die im Bereich der Altersmedizin sehr engagiert mit Patienten arbeiten, oft wenig Ambitionen auf eine wissenschaftliche Karriere haben«, sagt Drexler. Das wolle man ändern, und auch Geriater zu einer wissenschaftlichen Laufbahn ermutigen. Denn die Rückkopplung zu den Universitäten sei wichtig, damit die Erfahrungen auch an die jungen Mediziner weitergegeben würden. Zwar ist die »Medizin des Alterns und des alten Menschen« inzwischen Pflichtstoff des Medizinstudiums und wird auch in Prüfungen abgefragt, doch häufig wird das Fach von Internisten gelehrt, die keine zusätzliche Qualifikation dafür haben.

Die Robert Bosch Stiftung hat ihre Förderung für das Forschungskolleg Geriatrie in diesem Jahr von zwei auf vier Jahre aufgestockt. Zwei Jahre davon sind für die Forschung vorgesehen, die restliche Zeit sammeln die Sti-

pendiaten an einer der sieben Partnerkliniken der Robert Bosch Stiftung praktische Erfahrungen.

Doch die Stiftung setzt nicht nur auf den ärztlichen Nachwuchs: Im Graduiertenkolleg »Multimorbidität im Alter« fördert sie Kollegiaten unterschiedlicher Fachrichtungen, die sich in ihrer Doktorarbeit mit Fragen der Lebensqualität und der Versorgung von alten Menschen mit Mehrfacherkrankungen beschäftigen. So untersuchen die Kollegiaten zum Beispiel das Thema Inkontinenz aus unterschiedlichen Blickwinkeln: Eine Pflegewissenschaftlerin bearbeitet die Frage, wie vermieden werden kann, dass alte Menschen beim Umzug in ein Heim inkontinent werden. Eine Soziologin untersucht,

#### FÖRDERBEISPIELE AUS DER PRAXIS

##### :: Arnsberger »Lern-Werkstadt« Demenz

Ganzheitliches, kommunales Konzept für die Begleitung von demenzkranken Bürgern; Zusammenarbeit zwischen professioneller Versorgungspraxis und zivilgesellschaftlichen Initiativen

##### :: Palliative Praxis in Stuttgarter Altenpflegeeinrichtungen

Qualifizierungsoffensive für Pflegende in sieben Altenpflegeeinrichtungen und für zuständige Hausärzte mit dem von der Stiftung entwickelten Curriculum »Palliative Praxis«, hausübergreifende Besprechungen und Öffentlichkeitsarbeit

##### :: Kontinenzberatung in Senioren-/Pflegeheimen

Kontinenztraining mit inkontinenten Bewohnern

##### :: Pflegepräventive Hausbesuche der Krankenkassen

In Zusammenarbeit mit der Bosch BKK werden präventive Hausbesuche im Versichertenkreis des Stuttgarter Raums auf Effekte und Effizienz geprüft

##### :: »Multimorbidität im Alter«

Multidisziplinäres Graduiertenkolleg: fünfzehn Kollegiaten aus verschiedenen Fachrichtungen am Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulmedizin forschen für eine verbesserte Lebensqualität im Alter

welche Bedeutung das Geschlecht der Ärzte und Pfleger für die Bewohner hat. Eine Psychologin vergleicht die Lebensqualität von pflegenden Angehörigen bei inkontinenten und nicht inkontinenten Patienten. »Wir sind beeindruckt von den bisherigen Leistungen und der Qualität der Doktorarbeiten«, sagt Almut Satrapa-Schill, Bereichsleiterin Gesundheit und Humanitäre Hilfe.

Forschungsfelder für die Nachwuchswissenschaftler gibt es genug. Neben der Arbeit mit Schlaganfallpatienten und Inkontinenz sind die Immobilität alter Menschen, sowie Forschung zu Altersdemenz und die Prävention von Stürzen und Knochenbrüchen wichtige Gebiete. Eine Stipendiatin des Graduiertenkollegs hat untersucht, wie alte Menschen nach einem Sturz mit Rollstühlen und anderen Hilfsmitteln zurecht kommen. »Das Ergebnis war erschreckend«, sagt Professor Adelheid Kuhlmei, Sprecherin des Graduiertenkollegs an der Berliner Charité. Viele alte Menschen hätten gar nicht mehr genügend Kraft, um etwa die Bremsen eines Rollators zu bedienen. Ende Februar wurde die erste Phase des Kollegs mit einem Symposium in Berlin abgeschlossen; ein zweiter Durchgang startet im Juni 2008. Ab Herbst 2008 werden bereits die ersten Dissertationen im Verlag Hans Huber, Bern, veröffentlicht.

Zurück in die Klinik für Geriatrische Rehabilitation. Auch hier kümmert man sich intensiv um Patienten, die gefährdet sind zu stürzen. Jedes Jahr werden in Deutschland über 100 000 Hüftbrüche behandelt. In der Gruppe der über 65-Jährigen sind sie einer der häufigsten Einweisungsgründe. Für die Kliniken ist das ein lukratives Geschäft, der Eingriff wird



Die Klinik für Geriatrische Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart erfüllt modernste Ansprüche.

von den Kassen hoch vergütet. Chirurgen führen ihn mit großer Routine aus. Doch Studien zeigen, dass sich vor allem die betagten Patienten häufig nie wieder von dem Sturz erholen. »Über die Hälfte der älteren Patienten kommen, selbst wenn Operation und Reha perfekt verlaufen sind, hinterher nicht mehr auf die Beine«, sagt Clemens Becker.

Er fand dieses Ergebnis der klassischen Medizin für alte Patienten so unbefriedigend, dass er bereits 1997 nach anderen Wegen suchte. Er entwickelte Koordinationstrainings, mit denen ältere Menschen ihre Trittsicherheit üben und Stürze so von vorne herein vermeiden können. Becker konnte inzwischen für die Sturzprävention, die anfangs von der Robert Bosch Stiftung finanziert wurde, eine Krankenkasse gewinnen. So erprobt er derzeit in Kooperation mit der Allgemeinen Ortskrankenkasse

(AOK) und dem bayerischen Forschungsministerium in einer Studie mit 100 000 Teilnehmern, inwieweit sich Stürze durch gezieltes Training vermeiden lassen. Sein Ziel ist es, die Zahl der Knochenbrüche um ein Viertel zu senken. Jeder Sturz, der vermieden wird, erspart den Krankenkassen Ausgaben. Dem Patienten aber erspart er ein traumatisches und lebensgefährliches Erlebnis.

Auch Hans-Werner Schliebitz arbeitet fest daran, die Folgen seines Schlaganfalls 14 Jahre später noch weiter zu mildern. Ob die Studie wirklich zeigen wird, dass sein Gehirn sich durch das Lauftraining aktivieren lässt, ist noch offen. In jedem Fall aber merkt er, dass es ihm gut tut, auf dem Band zu laufen. Es gibt ihm ein Gefühl von Eigenständigkeit, auch wenn er hinkt. ::

## :: Die Alterung der Gesellschaft zwingt zum Umdenken in den Krankenhäusern

PD Dr. Clemens Becker, Leiter der Klinik für Geriatrische Rehabilitation

*Die Menschen werden immer älter, was bedeutet das für die Medizin?*  
Die Krankheitsbilder ändern sich. Es gibt immer mehr Patienten mit chronischen Krankheiten, zum Beispiel Menschen, die einen Schlaganfall überleben und dann viele Jahre mit den Einschränkungen weiterleben. Außerdem ist es eine Herausforderung für die Gesellschaft. Wir müssen uns fragen, wie wir mit den begrenzten Mitteln eine gute Gesundheitsversorgung auch in Zukunft aufrechterhalten können.

*Warum interessieren Sie sich gerade für ältere Patienten?*

Mich haben schon immer Themengebiete interessiert, bei denen die Medizin auf große soziale und psychologische Fragen trifft. Das war schon vor dem Studium so. Heute glaube ich, dass der demographische Wandel eine der spannendsten Fragen unserer Zeit ist.

*Von Ihren Kollegen interessieren sich nur wenige für die Altersmedizin. Warum?*

Zum Teil hat das mit der Ausbildung zu tun, Altersmedizin wird an den Unis noch zu wenig unterrichtet. Aber es ist auch ein Spiegel der gesellschaftlichen Sicht auf das Thema. Wenn die Gesellschaft ein Thema nicht ernst nimmt, dann wird es auch von den Ärzten weniger geschätzt. Darum müsste die Politik ein Zeichen setzen und die Altersmedizin für einige Jahre fördern.

*Indem sie Forschungsstipendien vergibt wie die Robert Bosch Stiftung? Die Robert Bosch Stiftung hat mit dem Nachwuchsförderprogramm*



Privatdozent Dr. Clemens Becker (links), Jahrgang 1955, ist seit 2004 Leiter der Klinik für Geriatrische Rehabilitation am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart.

Forschungskolleg Geriatrie entscheidende Weichen für das Fach Geriatrie gestellt. Für die Zukunft wünsche ich mir, dieses Wissen noch stärker in die hausärztliche Versorgung zu tragen. Man sollte pro Jahr 500 bis 1000 Allgemeinmediziner für zwölf Monate in Geriatrie ausbilden, wie es schon in der Schweiz geschieht. Ziel sollte es sein, dass jeder Allgemeinmediziner in seiner Ausbildung zumindest sechs Monate in einer geriatrischen Fachabteilung verbringt. In den Krankenhäusern kommt das Umdenken von alleine. Das merken wir schon jetzt. Die Herzchirurgie wird zunehmend eine Altersmedizin. Und das Gleiche gilt in der Orthopädie und der Onkologie. Diese Fachbereiche merken, dass sie sich auf alte Menschen spezialisieren müssen. Und sie tun es auch – nicht zuletzt, weil es sich wirtschaftlich lohnt.

*Können Sie uns noch ein Rezept verraten, wie man lange jung bleiben kann?*

Dabei geht es um die Frage, wie man möglichst lange selbständig bleibt. In diesem Zusammenhang spielen mehrere Faktoren eine Rolle. Einer ist die Bildung. Man sollte immer neue Herausforderungen annehmen auch mit 70, 80 oder 90 Jahren. Dann ist körperliche Aktivität wichtig. Studien zeigen, dass Menschen, die pro Tag eine halbe Stunde körperlich aktiv sind, körperlich und geistig langsamer altern. Wichtig sind außerdem kulturelle Anregungen wie Reisen sowie gesunde Ernährung. Die Umgebung spielt eine große Rolle. Fühlt sich ein älterer Mensch zum Beispiel im Betrieb als Last oder wird ihm das Gefühl gegeben, eine Bereicherung zu sein? Auch das beeinflusst, wie schnell der Mensch alt wird. ::

## WISSENSCHAFT

A FORUM FOR LEADING SCIENTISTS, YOUNG RESEARCHERS, POLICY MAKERS, BUSINESS PEOPLE AND JOURNALISTS  
**EUROSCIENCE OPEN FORUM**  
**ESOF 2008**  
**SCIENCE FOR A BETTER LIFE**  
 BARCELONA, JULY 18-22

**Euroscience Open Forum 2008 (ESOF 2008) in Barcelona**

Vom 18. bis 22. Juli 2008 wird Barcelona zum Treffpunkt für Forscher, Journalisten, politische Entscheidungsträger und Forschungsförderer aus Europa und der ganzen Welt. Zum dritten Mal bietet die interdisziplinäre Konferenz ESOF 2008 die Gelegenheit, die wichtigsten Trends und Entdeckungen der europäischen Wissenschaft zu diskutieren. Plenarvorträge und wissenschaftliche Sessions beleuchten Themenschwerpunkte wie »The Human Mind and Behavior« und »Engineering the Body«. Europa präsentiert auf dem globalen Marktplatz seine besten Ideen und Köpfe. Unter den zahlreichen Referenten befinden sich Nobelpreisträger wie der Mediziner Richard J. Roberts oder der Chemiker Aaron Ciechanover. Durch ESOF sollen die Netzwerke europäischer Wissenschaftler weiter verstärkt werden. Präsentationen und Ausstellungen für die Bevölkerung vor Ort runden das Programm ab. Wie schon bei den Veranstaltungen in Stockholm 2004 und München 2006 ist die Robert Bosch Stiftung einer der Hauptförderer. Durch Ingrid Wüning Tschol, Bereichsleiterin Wissenschaft und Forschung und Co-Vorsitzende im ESOF-Lenkungsausschuss, gestaltet die Stiftung das wichtigste Schaufenster der europäischen Wissenschaft inhaltlich und organisatorisch mit.

[www.esof2008.org](http://www.esof2008.org)

**Gehen Deutschland die Talente für die Wissenschaft aus?**

Der Herbst 2007 wartete mit positiven Nachrichten für die deutsche Wissenschaft auf. Zwei Deutsche erhielten Nobelpreise in Chemie und Physik, die Exzellenzinitiative an den Hochschulen ging in die zweite Runde. Doch nach Berechnungen der Bundesregierung fehlen in Deutschland schon heute 90 000 Wissenschaftler. Zum Meinungsaustausch über den Forschungsstandort Deutschland lud die Robert Bosch Stiftung hochrangige Vertreter von Hochschulen und Wissenschaftsorganisationen sowie aus Politik und Wirtschaft nach Berlin ein. In drei Gesprächsrunden diskutierten die rund 20 Teilnehmer über Nachwuchssorgen in den Ingenieur- und Naturwissenschaften, den Weg zu



Professor Ernst Th. Rietschel, Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, beim Meinungsaustausch über den Forschungsstandort Deutschland

einem internationalen Forschungsstandort Deutschland und berieten darüber, wie mehr Frauen in wissenschaftliche Spitzenpositionen gelangen können. Professor Rolf Tarrach, Rektor der Universität Luxemburg, verwies in seinem Vortrag auf das Abschneiden deutscher und in Deutschland lebender Nachwuchsforscher bei der ersten Stipendienvergabe des European Research Council. Setzt man die Anzahl der Stipendien ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, zur Gesamtzahl der Forscher und zu den Ausgaben für Forschung und Entwicklung, liegt Deutschland im Vergleich mit anderen Ländern jeweils in der schlechteren Hälfte. Ein Indiz dafür, dass es hierzulande im europäischen Vergleich bereits jetzt an wissenschaftlichen Talenten mangelt.

## GESUNDHEIT

**Arnsberg kümmert sich vorbildlich um Demente**

Die für ihr Senioren-Netzwerk mit dem Otto-Mühlschlegel-Preis »Zukunft Alter« ausgezeichnete Stadt Arnsberg im Sauerland hat sich jetzt vorgenommen, ein Gemeinwesen zu schaffen, in dem Menschen mit Demenz anerkannt sind, sich wertgeschätzt und aufgehoben fühlen und in dem ihre Angehörigen bei der Umsetzung nicht alleingelassen werden. Mit diesem Ziel hat der Arnsberger Bürgermeister Hans-Josef Vogel gemeinsam mit Vertretern der Stadtverwaltung und

**Verbund für mehr Lebensqualität im Alter**

Zwischen 2003 und 2006 erprobten neunzehn stationäre Altenpflegeeinrichtungen Baden-Württembergs, wie Bürgerengagement für Lebensqualität im Alter (BELA) in die alltägliche Arbeit integriert werden kann. Pflegekräfte der Einrichtungen schlossen sich mit Freiwilligen in Tandems zusammen und setzten rund 120 Projekte in die Tat um. Jetzt wird das Projekt unter dem eingeführten Namen »BELA« landesweit ausgeweitet und in einen auf Dauer angelegten Verbund überführt. Geplant ist, in den nächsten drei Jahren mindestens 100 stationäre Einrichtungen in Baden-Württemberg in den Verbund aufzunehmen. Im Zentrum der Aktivitäten steht der Aufbau eines Eigenmittelfonds, aus dem die Koordinierung des Verbunds und gemeinsame Aktivitäten wie Qualifizierung der Freiwilligen, Öffentlichkeitsarbeit und Anerkennungsleistungen dauerhaft finan-

Experten ein kommunales, in Deutschland bisher einzigartiges Aktionsprogramm zur Begleitung von Demenzkranken entwickelt: Bestehende Versorgungsangebote für die über 1000 Betroffenen der Kommune werden nach aktuellem fachlichem Kenntnisstand verbessert und mit zivilgesellschaftlichen Aktivitäten verknüpft. Damit soll die professionelle Gesundheitsversorgung in gleicher Gewichtung mit bürgerschaftlichen Initiativen zum Wohl der Kranken und ihrer Familien verbunden werden. Das Projekt Arnsberger »Lern-Werkstadt« wird

wissenschaftlich begleitet und startet mit Unterstützung der Stiftung im Frühjahr 2008.



Fragerunde mit Journalisten beim Projekt Arnsberger »Lern-Werkstadt«



Engagement von Freiwilligen im Altenzentrum St. Lukas in Schwäbisch Gmünd

ziert werden können. Zur Vorbereitung gemeinsamer Aktivitäten in den Altenpflegeeinrichtungen Baden-Württembergs sind zwanzig Fortbildungsveranstaltungen für insgesamt etwa 1000 hauptamtliche Mitarbeiter und freiwillig Engagierte geplant. Es sollen Qualitätskriterien entwickelt werden. An diesem Maßstab lassen sich alle Vorhaben am

Ende des Projektes messen. Die zehn besten Initiativen werden ausgezeichnet. Eine Internetplattform, ein Newsletter, Informationsflyer und eine lokale Öffentlichkeitsarbeit sollen die Kommunikation untereinander erleichtern und weitere Mitglieder für BELA werben. Das Projekt wird vom Landesseniorenrat Baden-Württemberg durchgeführt.

## VÖLKERVERSTÄNDIGUNG



»On y va!« – deutsch-französische Gruppen zeigen, dass gemeinsam vieles leichter geht.

### Ideenwettbewerb zeigt deutsch-französische Vielfalt

73 deutsch-französische Gruppen haben sich an dem erstmals ausgeschrieben Ideenwettbewerb »On y va – auf geht's!« beteiligt. Die Antragsteller waren Schulen, Partnerschaftsvereine, kulturelle wie soziale Einrichtungen, Umweltverbände und Vereinigungen von Ehrenamtlichen. Die externe Jury hat 15 Projekte zur Förderung ausgewählt. Sie reichen von »Kick fair«, einem Straßenfußballprojekt mit Jugendlichen aus sozial schwachen Milieus aus Berlin und Marseille, über eine Konferenzreihe zu Erneuerbaren Energien bis hin zu »LOG-IN«, einer Schülerinitiative, die ein deutsch-französisches Schulradio im Internet einrichten wird.

Der Ideenwettbewerb »On y va – auf geht's!« verbindet die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement mit der Stärkung der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Er ist das Nachfolgeprogramm des über mehrere Jahre erfolgreichen Städtepartnerschaftspreises der Robert Bosch Stiftung. Ausgangspunkt ist

die Überzeugung, dass deutsche und französische Bürgergruppen mit gleichen Zielen nicht nur voneinander lernen, sondern auch Synergieeffekte nutzen werden: Sie können gemeinsam aktuelle gesellschaftliche Probleme aufgreifen, Lösungen entwickeln und mit best-practice-Beispielen vorangehen. Bei einem Projektetreffen vom 11. bis 13. April 2008 werden erste Ergebnisse vorgestellt, im Oktober 2008 erfolgt die Prämierung der besten drei Projekte – ein ebenso informativer wie bunter Einblick in gelebte deutsch-französische Freundschaft.

### Transatlantic Academy – vier Stiftungen an einem Strang

Die Robert Bosch Stiftung, Stuttgart, der German Marshall Fund of the United States, Washington, D.C., die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, Hamburg, und die Lynde and Harry Bradley Foundation, Milwaukee, haben gemeinsam die Transatlantic Academy (TA) mit Sitz in Washington, D.C., ins Leben gerufen. Die Academy soll neue Impulse

für eine transatlantische Lerngemeinschaft setzen, Lösungsansätze für Herausforderungen entwickeln, vor denen die transatlantische Gemeinschaft in den nächsten Jahren stehen wird, und damit Grundlagen für gemeinsame politische Entscheidungen erarbeiten.

Die TA ist als innovative Ergänzung der transatlantischen akademischen und politikberatenden Gemeinschaft konzipiert. Sie versteht sich als interdisziplinäres Forum für Wissenschaft und Dialog. So soll die Nutzung wissenschaftlicher Expertise in politischen Entscheidungsprozessen gefördert werden. Zielgruppe der Transatlantic Academy sind vornehmlich Wissenschaftler, aber auch Praktiker aus den Vereinigten Staaten und Europa, die einen Forschungsaufenthalt von bis zu zehn Monaten an der Academy absolvieren können. Das erste Fellowship-Jahr wurde zum Thema »Migration, Immigration und der Westen« ausgeschrieben.

Altbundeskanzler Helmut Schmidt und der ehemalige amerikanische Außenminister Henry Kissinger unterstützen die Initiative als Ehrenvorsitzende des Advisory Board. Als Executive Director der TA konnte Professor Stephen Szabo gewonnen werden. Der ausgewiesene Deutschland- und Europakenner war Director of Research am American Institute for Contemporary German Studies und Interim Dean/Associate Dean for Academic Affairs sowie Professor für European Studies an der School of Advanced International Studies (SAIS) der Johns Hopkins University in Washington, D.C.

## VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

### Rochus und Beatrice Mummert-Stiftung neu gegründet

Die Rochus und Beatrice Mummert-Stiftung ist eine neue unselbständige Verbrauchsstiftung unter dem Dach der Robert Bosch Stiftung. Rochus und Beatrice Mummert haben in beispielhafter Weise ein Stipendienprogramm aufgebaut, das Leistungsförderung und persönliche Entwicklung exzellent verbindet. »Wer heute plant, eine Stiftung zu gründen, kann von diesem Stiftungsmodell sehr viel lernen«, so Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung. Rochus und Beatrice Mummert haben bereits 2001 die Beatrice und Rochus Mummert-Stiftung errichtet, die seit 2003 Stipendien an talentierte Studierende der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften aus den EU-Beitrittsländern und -Beitrittskandidaten aus Mittel- und Südosteuropa vergibt. Bis heute wurden 43 Studenten aus zehn osteuropäischen Ländern gefördert. Nach Abschluss ihres Studiums in Deutschland sollen

### Ausstellung »Bewegte Bilder«: Die Reise der Fotoalben

Spontanes Engagement kann so einfach sein. Die Wanderausstellung zum Projekt »Bewegte Bilder« präsentiert das Ergebnis einer Kettenaktion, an der Menschen aus der ganzen Welt mitwirkten. »Mit dir wächst die Vielfalt« lautete das Motto der Aktion »Bewegte Bilder«, die 20 junge Initiativen aus dem Netzwerk Initiative Mittel- und Osteuropa (IMOE) im Sommer



die Stipendiaten nicht nur Führungsaufgaben, sondern auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen können. »Nach sechs Jahren als Stifter und Vorstand haben wir beschlossen«, so Rochus Mummert, »eine die Stiftungsziele und -führung langfristig sicherstellende Kooperation mit einer der großen deutschen

2006 in zehn Städten in Belarus, Deutschland, Polen, Tschechien und der Ukraine starteten. Auf Partys, Bahnhöfen oder auf der Straße verschenkten sie rund 1000 Fotoalben. Diese wanderten wie eine bebilderte



Fotos: Björn Hänsler, Ausstellung »Bewegte Bilder«

Flaschenpost von Hand zu Hand, über Grenzen hinweg von einer Person zur anderen. Insgesamt fünf Monate dauerte diese Aktion. Die seit Oktober laufende Wanderausstellung wird dem Motto Vielfalt gerecht: Die Fotos zei-

Stiftungen anzustreben. Meine Frau und ich sind sehr froh, in der Robert Bosch Stiftung diesen Partner gefunden zu haben. Vom ersten Gespräch an hatten wir das Gefühl, verstanden zu werden. Mit Professor Rogall haben wir das Glück, eine Persönlichkeit gefunden zu haben, die mit einer professionellen und engagierten Programmführung, aber auch den Besonderheiten unserer osteuropäischen Zielländer bestens vertraut ist«. Aus Sicht der Robert Bosch Stiftung ist das Mummert-Stipendienprogramm eine sinnvolle Ergänzung der eigenen Stipendienprogramme in und für Mittel- und Osteuropa. Das Programm wird auch in Zukunft als »Mummert-Stipendienprogramm« fortgeführt.

Der Gründer und Stifter Rochus Mummert übergab im Oktober 2007 den Vorstandsvorsitz der noch bestehenden Beatrice und Rochus Mummert-Stiftung an Professor Joachim Rogall, Bereichsleiter der Robert Bosch Stiftung.

gen die Verschiedenheit der Menschen, die sich von einer gedruckten Einladung in einem Fotoalbum zum Mitmachen anregen ließen. Spannend sind auch die verschlungenen Wege, die die Alben nahmen: So startete eines in Berlin, war danach unter anderem in Ohio, Heidelberg und Uljanowsk, um von Bockenem aus dann den Rückweg nach Berlin anzutreten. Die ersten »Leser«, die bislang beim MitOst-Festival in Görlitz und in der Möbelfabrik in Berlin die »Rückkehr-Alben« betrachten konnten, waren von der Idee, vom Konzept und den Ergebnissen angetan.

www.initiative-moe.de

## BILDUNG/GESELLSCHAFT

**»Verständnisintensives Lernen«  
erfolgreich im Unterricht**

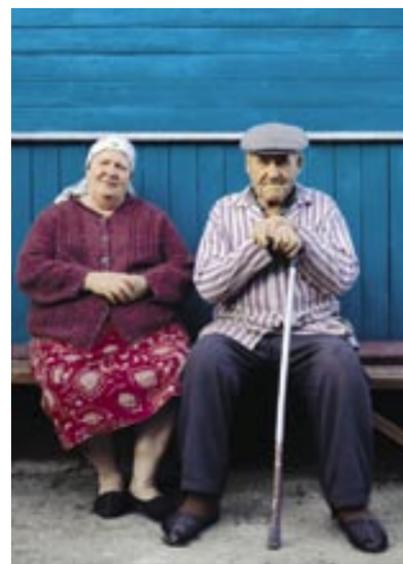
Verständnisintensives Lernen (ViL) als Kompass und Maßstab für ihre tägliche Arbeit zu verwenden, Lernprozesse aus der Perspektive der Schüler zu betrachten, kollegial gemeinsam zu lernen und theoriegeleitet die eigene Praxis zu reflektieren und weiterzuentwickeln, gehört für mehr als 100 Thüringer Lehrer mittlerweile zum professionellen Selbstverständnis. Sie werden zu Beratern für Verständnisintensives Lernen qualifiziert und arbeiten in ihrem Handlungsfeld mit Lehrergruppen an der Verbesserung des Unterrichts für mehr Verstehen.

Wie im Schneeballsystem verbreitet sich dieses Wissen auf 500 weitere Lehrer und verbessert dadurch für Tausende Schüler das alltägliche Lernen. Die Lehrer lernen, die individuellen Lernprozesse der Schüler im Unterricht besser wahrzunehmen und verstärkt zu fördern. Unterricht liegt als beruflicher Kernbereich in der primären Verantwortung von Lehrern. Sie sollen deshalb in ihrer Fähigkeit bestärkt und anerkannt werden, die Unterrichtsentwicklung selbst zu gestalten. Mittlerweile sind Schulen und Lehrer aus allen Regionen Thüringens beteiligt – sogar die Schulämter und das Ministerium lernen und entwickeln mit.

Die Robert Bosch Stiftung unterstützt im Rahmen einer Kooperation mit dem Thüringer Kultusministerium das Entwicklungsprogramm für Unterricht und Lernqualität (E.U.L.E.). Sie ermöglicht die Arbeit einer landesweiten Konzeptgruppe am Lehrstuhl von Professor Peter Fauser an der Friedrich-Schiller-

Universität Jena. Diese Gruppe umfasst Lehrer, Wissenschaftler und Praktiker aus verschiedenen Berufsfeldern. Sie schreibt das Konzept fort, evaluiert dessen Umsetzung, führt die Ausbildung der Berater durch und bildet dafür parallel Trainer aus, die später in den Regionen die begonnene Entwicklung weiterführen und stabilisieren. Zusätzlich werden Fachtagungen durchgeführt und bereits jetzt viele Fachbesucher, auch aus dem Ausland, informiert. Die Schüler bescheinigen den Lehrern viele positive Veränderungen für ihr Verstehen im Unterricht und für die Lehrer wächst die Berufszufriedenheit.

[www.eule-thueringen.de](http://www.eule-thueringen.de)

**Demographische Krise  
in Russland**

Lebensabend in Russland – eine demographische Herausforderung für die Zukunft?

Die Robert Bosch Stiftung und der Planungsstab im Bundesministerium des Auswärtigen stellen das diesjäh-

rige Gesprächsforum »Demographie weltweit« unter den Schwerpunkt »Russland«.

Das Land befindet sich in einer tiefgreifenden demographischen Krise: Seit dem Ende der UdSSR ist die Geburtenrate um 40 Prozent zurückgegangen und die Lebenserwartung in Russland ist heute zwei Jahre niedriger als in den 1960er Jahren – für Dreißigjährige ist die Lebenserwartung in diesem Zeitraum sogar um fünf Jahre gefallen. Die Lebenserwartung von Männern liegt in Russland inzwischen unter der von Bangladesch. Russische Männer haben weniger als 50 Prozent Chancen, das Lebensalter von 65 Jahren zu erreichen. Seit 1992 nimmt die Einwohnerzahl kontinuierlich ab – monatlich verliert Russland 60 000 Einwohner (ein halbes Prozent Bevölkerungsschwund jährlich).

Der Präsident Wladimir Putin hat die Tragweite der Situation erkannt. Gemeinsam mit deutschen Partnern sollen Erfahrungen beider Länder im Umgang mit der demographischen Herausforderung verglichen werden. Das Gesprächsforum »Demographie weltweit« wird sich daran beteiligen und sich vor allem auf die Suche nach praktischen Lösungsansätzen konzentrieren und diese auf ihre Wirksamkeit hin untersuchen. Im Oktober 2007 hat bereits ein erstes Treffen von Experten in Berlin stattgefunden. Aufbauend auf den dabei gewonnenen Erkenntnissen werden sich hochrangige russische und deutsche Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft zu einem Runden Tisch in Moskau treffen.

## GESELLSCHAFT

**Journalistenpreis 2007: Über 1000 Beiträge in zehn Jahren**

Christina Rau (Mitte), Festrednerin bei der Verleihung, mit Preisträgern und Laudatoren

Das Jubiläumsjahr brachte einen Rekord: 130 Autoren bewarben sich um den Journalistenpreis Bürgerschaftliches Engagement der Robert Bosch Stiftung. Damit liegt die Gesamtzahl aller seit 1998 eingereichten Artikel bei über 1000. Zur Festveranstaltung anlässlich der zehnten Verleihung dieser Auszeichnung wünschte sich Festrednerin Christina Rau, Ehefrau des früheren Bundespräsidenten, Journalisten, »die es wirklich wissen wollen, die uns fordernd gegenüber sitzen und uns auf den Zahn fühlen, die unsere Einmischung in öffentliche Angelegenheiten öffentlich kontrollieren«. Die Gewinner des Journalistenpreises erfüllten diese Wünsche, so die Jury, und stünden für die hohe Qualität des geschriebenen Wortes. Die Preisträger sind:

:: 1. Preis: Christian Sywotek, brand eins  
 :: 2. Preis: Jan-Geert Wolff, Rhein Main Presse  
 :: 3. Preis: Bernd Volland, stern  
 :: Serienpreis: Michael Ohnewald, Thomas Faltin, Stuttgarter Zeitung  
 :: Marion-Dönhoff-Förderpreis: Markus Wanzeck, taz.  
 Der Preis, seit 1998 jährlich ausgeschrieben, will mehr Öffentlichkeit für das freiwillige Engagement von Bürgern schaffen. Die Robert Bosch Stiftung wird die Auszeichnung 2008 erstmals in den drei Sparten Print, Fernsehen und Hörfunk vergeben. Zugelassen sind auch Beiträge aus deren Online-Ausgaben. Der Marion-Dönhoff-Förderpreis wird weiterhin Nachwuchsautoren der Printmedien vorbehalten bleiben.  
 Weitere Informationen ab Mai 2008 unter [www.bosch-stiftung.de/journalistenpreis](http://www.bosch-stiftung.de/journalistenpreis)

**Auszeichnung für familienfreundliche Hochschulen**

Acht Hochschulen in Deutschland (vier davon in den neuen Ländern) wurden für ihre Konzepte in Bezug auf Kinderfreundlichkeit im Wettbewerb »Familie in der Hochschule« ausgezeichnet. In den nächsten zwei Jahren erhalten sie jeweils 100 000 Euro, um Angebote für Studierende und Lehrende mit Kindern weiter zu verbessern. Die Robert Bosch Stiftung hatte den Wettbewerb mit dem Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Länder, Bundesminister Wolfgang Tiefensee, und dem Centrum für Hochschulentwicklung ins Leben gerufen. »Die Vereinbarkeit von Studium und Arbeit mit Familie wird zunehmend wichtig für die Hochschulen, die in einem harten bundesweiten und internationalen Wettbewerb um die klügsten Köpfe stehen,« so Tiefensee bei der Bekanntgabe in Berlin. Eine hochrangig besetzte Jury wählte aus 62 Bewerbungen folgende Hochschulen für ihre hervorragenden Konzepte aus:

- :: Medizinische Hochschule Hannover
- :: Philipps-Universität Marburg
- :: Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen
- :: Freie Universität Berlin
- :: Fachhochschule Potsdam
- :: Hochschule Wismar
- :: Technische Fachhochschule Berlin
- :: Friedrich-Schiller-Universität Jena.

In den nächsten Monaten werden die Hochschulen zu einem »best-practice-Club« zusammentreten und ihre Konzepte in Workshops weiterentwickeln und öffentlich vorstellen.



Die Robert-Bosch-Gesamtschule in Hildesheim gewann die Jury mit ihrer hochprofessionellen Arbeit für sich.

## :: Wir können Schule! – Deutscher Schulpreis bedeutet Lohn und Ansporn

Robert-Bosch-Gesamtschule ist beste Schule 2007

Von Josef Krieg

**DEN HAUPTGEWINNER** des Deutschen Schulpreises 2007 verkündete Christof Bosch, Sprecher der Familie Bosch. Auch er sei verblüfft, gestand er in seiner Laudatio, denn von der besten Schule Deutschlands habe er bisher noch nichts gewusst – und dies trotz ihres Namens: Robert-Bosch-Gesamtschule (RBG). Die Gewinnerschule aus Hildesheim sei mit über 1300 Schülern »keine Schönheitskö-

nigin, keine Notenqueen«, sondern eine Schule, die sich »am eigenen Schopf aus der Versumpfung gezogen hat«. Auch die Jury des Deutschen Schulpreises war begeistert von dem ganzheitlichen Ansatz, dem projektorientierten Unterricht und dem hochprofessionellen Management der Ganztagschule, in der die Schüler bis etwa 16 Uhr nicht nur lernen, sondern auch leben. Aus den Händen

von Bundesministerin Annette Schavan konnte der Schulleiter Wilfried Kretschmer den »Geflügelten Stuhl« entgegennehmen und sich mit seiner Schule über 50 000 Euro Preisgeld freuen. »Die ausgezeichnete Schule macht vor, welchen Gestaltungsspielraum die Verantwortlichen haben und wie sie diesen zum Wohl aller Akteure nutzen können«, sagte Schavan in ihrer Würdigung. Zum zweiten Mal hatten die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung zusammen mit dem stern und dem ZDF zur Verleihung des Deutschen Schulpreises in das ZDF-Hauptstadtstudio nach Berlin eingeladen. Vor rund 400 Gästen wurden aus den zehn nominierten Schulen, die es von

wickelten neue Ideen für die Schule und den Unterricht – mit Erfolg. Die Anmeldezahlen haben sich verdreifacht. Die Schule setze Maßstäbe bei der Ausgestaltung als Ganztagschule, hieß es in der Begründung der Jury des Schulpreises. Haupt-, Realschüler und Gymnasiasten lernen gemeinsam, ab der siebten Klasse wird der Unterricht nach und nach in zwei Stufen aufgeteilt. Jeder dritte Schüler geht mit einem höheren Abschluss von der Schule, als ihm am Ende der Grundschule empfohlen wurde. Die übliche Formel, die Herkunft eines Schülers entscheide über seine Zukunft, gilt an der Hildesheimer Gesamtschule eben nicht.

Auf das Friedrich-Schiller-Gymnasium in Marbach/Baden-Württemberg gehen 2000 Schüler, 150 Lehrer – das größte Gymnasium in Baden-Württemberg. Größe ist oft ein Nachteil, aber in Marbach versucht Schulleiter Günter Offermann, sie zu einem Vorteil zu wenden: Ein Mathelehrer unterrichtet hier, wenn möglich, vier Parallelklassen auf einmal. Die bei der Vorbereitung eingesparte Zeit investiert die Schule in ein reichhaltiges Angebot, zum Beispiel in den Sprachen. In Marbach können

### In der Siegerschule des Deutschen Schulpreises wird nicht nur bis 16 Uhr gelernt, sondern auch gelebt.

170 bis in die Endrunde geschafft hatten, die fünf Auszeichnungen verliehen. Neben der RBG wurden die Montessori-Oberschule in Potsdam, die Berliner Carl-von-Linné-Förderschule, die Helene-Lange-Gesamtschule in Wiesbaden und das Friedrich-Schiller-Gymnasium in Marbach/Baden-Württemberg mit jeweils 10 000 Euro prämiert. Die Jury prüfte vor allem folgende Fragen: Wie gut sind die Leistungen der Schüler? Wie geht die Schule mit kultureller und menschlicher Vielfalt um? Wie gut ist der Unterricht? Wie reagiert die Schule auf Konflikte unter den Schülern und mit den Lehrern? Regt das Klima der Schule zum Lernen an? Sind die Lehrer und die Schulleitung offen für Kritik? Die jetzt ausgezeichneten Schulen stehen für die Idee des Deutschen Schulpreises: Schulen finden, die herausragende pädagogische Leistungen bringen und damit öffentlich und bundesweit Vorbilder für gute Schulpraxis sind.

Seine Gesamtschule erfahre bereits große Akzeptanz, sagt Kretschmer. Für ihn ist der Schulpreis daher eine fantastische Auszeichnung, vor allem aber ein Ansporn, noch mehr zu erreichen. Pädagogisches Konzept und Leistung der Schule fand die Jury überzeugend. Das war nicht immer so: Vor einigen Jahren musste die Schule fast geschlossen werden, sie hatte einen miesen Ruf in der Stadt. Immer weniger Schüler meldeten sich an. Es musste sich etwas ändern, und das tat es: Schulleitung, Lehrer, die Universität Hildesheim und Firmen aus dem Ort ent-

#### DER DEUTSCHE SCHULPREIS 2008

##### Neue Ausschreibung

Die Stiftungen haben sich entschlossen, die Preisgelder für den Deutschen Schulpreis 2008 zu verdoppeln: Der Hauptpreis ist mit 100 000 Euro ausgestattet, vier weitere Schulen erhalten Preise in Höhe von jeweils 25 000 Euro. Erstmals werden in diesem Jahr der »Preis der Jury« und der »Preis der Akademie« in Höhe von jeweils 15 000 Euro verliehen. Der »Preis der Jury« geht an eine Schule, die unter ungewöhnlichen, häufig ungünstigen Bedingungen – trotzdem – hervorragende Leistung erbringt und damit beispielgebend wirkt. Den »Preis der Akademie« erhält eine Schule, die unabhängig von den anderen Qualitätskriterien auf einem Gebiet Außergewöhnliches leistet und mit ihrer »pädagogischen Erfindung« nicht zuletzt auch für die Akademie des Deutschen Schulpreises einen wertvollen Impuls setzt, den diese aufgreifen und transportieren will.

Die Bewerbungsunterlagen erhalten Sie unter [www.deutscher-schulpreis.de](http://www.deutscher-schulpreis.de)

die Schüler Italienisch, Spanisch und Chinesisch lernen. Und bald soll Arabisch hinzukommen. Es gibt Ruderkurse und Informatik; besonders gute Schüler geben schwächeren Nachhilfe. Internationalität spielt in Marbach eine große Rolle: In der elften Klasse kommen Schüler aus aller Welt für ein Jahr an das Gymnasium. Die Unterrichtssprache ist dann für alle Englisch. In der Beurteilung der Jury heißt es: »Es überrascht und fasziniert bei dieser Größe die Prägekraft und Sogwirkung von Zugehörigkeit und individueller Förderung, von Reformstärke und Ergebnisorientierung.«

Die Türen der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden stehen fast immer offen. Man weiß, was die anderen Schüler machen, und das ist Teil des Konzepts. Die Schüler können den Unterricht mitbestimmen, sie engagieren sich für die Schule, es soll Verantwortung vermittelt werden. Jeden Freitag tagt der Klassenrat, bei dem beispielsweise über eine neue Sitzordnung in der Klasse entschieden wird. Jeden Tag putzen die Schüler ihre Klassenräume selbst. Sie sollen durch Projektarbeit, eigene Theaterproduktionen und viel Arbeit an und in der Schule zum Lernen angespornt werden. Viele der Ideen gehen auf die frühere Rektorin Enja Riegel zurück. Die Helene-Lange-Schule ist eine Gesamtschule. Noten gibt es erst ab der siebten Klasse. Nach der zehnten Klasse wechseln die Besten aufs Gymnasium – und das sind mehr als die Hälfte der Schüler.

Einen Gong gibt es an der Carl-von-Linné-Schule in Berlin nicht. Eine Schulstunde dauert selten genau 45 Minuten – in den Anfangsklassen lernen die Schüler völlig ohne Stundentakt. Die Kinder werden ganz individuell gefördert. Für jeden und jede gibt es einen Plan, der mit

Eltern und Kindern regelmäßig überarbeitet wird. Die Carl-von-Linné-Schule ist mit 470 Schülern eine der größten Schulen für körperbehinderte Kinder in Europa. Jedes Kind hat hier einen Abschluss geschafft. In der Begründung der Jury steht: »Hier blüht und gedeiht eine pädagogische kleine Stadt für Kinder aus der Großstadt Berlin.« Gerade in dieser Schule zeigt sich, wie Erfolg auf Zusammenarbeit und Engagement von Lehrern, Sozialpädagogen und Eltern fußt.

Außen grau, innen bunt: Die Montessori-Oberschule in Potsdam besuchen viele verschiedene Schüler. »Dass jedes Kind anders lernt, weiß hier jedes Kind«, heißt es in der Laudatio der Jury. Die Kinder sollen Verantwortung für andere übernehmen und sich so soziale Kompetenzen aneignen. Um an dieser Schule lernen zu dürfen, nehmen viele Schüler einen langen Weg auf sich. Sie kommen aus der Stadt und dem Umland von Potsdam – und sogar aus Berlin-Mitte. Die Jury nennt sie eine »Reformschule mit überregionaler Ausstrahlung«. Behinderte Kinder nehmen am normalen Unterricht teil. In jeder Klasse sind Schüler verschiedener Altersstufen, ältere helfen den jüngeren. Ziel ist es, nicht alles auswendig zu können, sondern anschaulich zu lernen.

In den vergangenen beiden Jahren haben sich 651 Schulen aller Schulformen für den Deutschen Schulpreis beworben. Die unabhängige und hochkarätig besetzte Jury bestimmt in einem mehrstufigen Verfahren die besten Schulen. Auf die Frage, wie sich dabei der Deutsche Schulpreis von internationalen Schulleistungen unterscheidet, antwortet Professor Peter Fauser, der Jury-Sprecher: »Der Schulpreis zeigt, wie man ein Orchester aufbaut. IGLU und PISA messen, wie es klingt.«

::

## :: Bildungsmesse didacta: Stiftung zeigt Wege für die Schule von Morgen

### Große Resonanz bei 30 Veranstaltungen an fünf Tagen

Von Günter Gerstberger

**DIE DIDACTA, DIE WELTWEIT** größte Bildungsmesse, fand vom 19. bis 23. Februar in der neuen Stuttgarter Messe statt. Zum ersten Mal war die Robert Bosch Stiftung mit einem eigenen Stand vertreten, an zentraler Stelle in Halle 1, wo die großen Schulbuchverlage ausstellen. Die Stiftung wartete mit einem breitgefächerten Angebot auf, um einen Querschnitt ihres umfangreichen Bildungsprogramms zu zeigen. 25 Projektvorstellungen wurden am Stand durchgeführt, auf den zentralen Diskussionsforen didacta aktuell, Forum Bildung und Forum Unterrichtspraxis richtete die Stiftung vier Foren aus zur Frühpädagogik, Schulentwicklung, Nachwuchsförderung in der Wissenschaft und Bildung und Integration. »Wir wollten zum einen an unserem Stand unsere Projekte präsentieren und diskutieren, zum anderen mit unseren Foren wichtige Fragen nach der Schule von Morgen stellen«, beschreibt Günter Gerstberger, Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft in der Robert Bosch Stiftung das Ausstellungskonzept zur didacta.

Mehr denn je sind Fragen der Gesundheit im Schulltag gegenwärtig, egal ob richtige Ernährung, Verhaltensprobleme oder aber der Umgang von Lehrern mit chronisch kranken Kindern im Unterricht. Dass Bildung schon längst keine nationale Sache mehr ist, wurde durch »Schule International« ins Bewusstsein gerückt. So erhielten Besucher am Stand praktische Tipps und Tricks für Klassenfahrten nach Osteuropa, es wurden die Chancen des Jugendaustausches mit Russland diskutiert, Möglichkeiten für Lehrer als Lehrer auf Zeit im Ausland erörtert, oder es konnte Französisch per FranceMobil einmal ganz anders erlebt werden.



Informationen aus erster Hand am Stand der Robert Bosch Stiftung auf der didacta 2008

Natürlich waren die aktuell vieldiskutierten Themen wie Ganztagschule, verkürzte Gymnasialzeit und die Erfolgsfaktoren von guter Schule auch Gegenstand der stark besuchten Podiumsgespräche mit Prominenten und Experten. Deutlich wurde immer wieder, dass ein großes Hindernis in der Qualitätsentwicklung der Bildungseinrichtungen in Deutschland darin besteht, dass die Bildungsbiographien der jungen Menschen nicht als Ganzes in den Blick genommen werden und dementsprechend die Übergänge – etwa vom Kindergarten in die Grundschule oder von der Oberstufe in die Hochschule – gestaltet werden.

Die Frage: »Welche Schule brauchen wir?« wurde mit Schulleitern diskutiert, die erfolgreiche Modelle von guter Schule bereits umsetzen. Auch hier wurde klar: Nicht auf die »richtige« Schulform kommt es an, sondern auf die selbstbewusste und zupackende Lehrerpersönlichkeit, die die durchaus bestehenden Freiheitsräume in der Schule nutzt und gestaltet.

::



Verleihung des Deutschen Schulpreises 2007 im hell erleuchteten Innenhof des ZDF-Hauptstadtstudios



Bundesbildungsministerin Annette Schavan überreichte den »Geflügelten Stuhl«



Neugierig auf Bulgarien und Rumänien: Sechs Teams haben sich auf die Reise gemacht, um Menschen, Kultur und Geschichte der beiden neuen EU-Länder kennenzulernen.

## :: eu\_checker: Der Weg ist das Ziel

### 18 Jugendliche erkunden Bulgarien und Rumänien

Von Sabine Erath

»**ICH WILL BIS AN MEINE GRENZEN** gehen, laufen, springen. Ich will wissen, wie Tarator schmeckt. Ich will Abenteuer erleben und euch davon erzählen!« So beschreibt Maria Langer, Teilnehmerin des von der Politikfabrik e.V. initiierten Projekts »eu\_checker« ihre Motivation für die multimediale Entdeckungsreise. Einmal quer durch Bulgarien und Rumänien waren die insgesamt sechs Teams der »eu\_checker« unterwegs. Das Ziel: Menschen, Kultur und Geschichte der beiden neuen EU-Länder kennenzulernen, Vorurteile abzubauen und auf bestehende Probleme hinzuweisen. Aber auch, um Abenteuer zu erleben und vielen Menschen von der Reise zu berichten.

Jeder Tag wurde an einem neuen Ort verbracht und hielt eine neue Aufgabe bereit: »Findet einen Einheimischen, den ihr einen Tag lang begleiten dürft - ob Arbeit, Einkaufstour oder Friseurbesuch: Ihr seid dabei!«, »Besucht das Kinderhaus St. Paulus, helft mit, wo ihr könnt, und setzt euch mit der Situation der Straßenkinder in Bukarest auseinander«, »Entdeckt die wunderschöne Pflanzen- und Tierwelt Rumäniens (...) und geht dem Thema »Naturschutz in Rumänien« auf den Grund«.

Das Aufgabenspektrum war sehr vielfältig und erstreckte sich von kulturellen Themen über soziale Bereiche bis hin zu Fragen über die einheimische Wirtschaft und die EU. Das Besondere an diesem, von der Robert Bosch Stiftung geförderten, web 2.0-basierten Projekt

war die Tatsache, dass die »eu\_checker« via Internet von über 100 000 interessierten Usern auf ihrer Reise begleitet wurden. Diese bestimmten die Orte und Aufgaben der Reise und bewerteten auch die einzelnen Leistungen der Teams, so dass am Ende der Reise ein Siegerteam gekürt werden konnte. Nach genau 14 Tagen, 84 Stationen, 160 Videos und 10 000 Kilometern war es dann so weit. Die 18 »eu\_checker« hatten das Ziel ihrer Reise erreicht: Sibiu/Hermannstadt, die europäische Kulturhauptstadt 2007.

Über das Internet haben 100 000 Interessierte die Reise der eu\_checker gelenkt und bewertet.

In welchem Wald sich die malerischste Quelle von Sofia befindet, was es mit dem weltberühmten Schatz von Panagjurische auf sich hat und ob es eine Jazzkultur in Bulgarien gibt, alle diese Fragen konnten die »eu\_checker« nun beantworten. Rumänien und Bulgarien waren nach dieser Reise keine fremden, unbekanntenen EU-Beitrittsländer mehr, sondern zwei interessante und sympathische Nationen im gemeinsamen Europa. ::

## :: Der Balkan auf seinem langen und schwierigen Weg in Europas Zukunft

Anthologie wirbt für Versöhnung mit »den anderen nebenan«

Von Sandra Breka

»**DIE EUROPÄISCHE UNION** und die Länder des westlichen Balkans müssen gemeinsam eine Vision für die Zukunft der Region entwerfen, die insbesondere jungen Menschen eine Perspektive aufzeigt«, fordert Edi Rama, Bürgermeister der albanischen Hauptstadt Tirana. Und der schwedische Außenminister Carl Bildt hält ein Plädoyer dafür, die Region an die EU heranzuführen. Wie schwer es ist, über die Zukunft zu sprechen, ohne sich auf die jüngste Vergangenheit und damit auf das Trennende zwischen Ländern und ethnischen Gruppen auf dem Balkan zu beziehen, zeigte die Vielfalt herausragender Stimmen aus Europa und den USA, die auf Einladung der Robert Bosch Stiftung in Berlin über den »Balkan in Europas Zukunft« sprachen. Neben einem Vortrag des schwedischen Außenministers Carl Bildt und einer Lesung der kroatischen Autorin Slavenka Drakulić stand eine Podiumsdiskussion auf dem Programm.

Auf die Frage des Moderators Roger Cohen, der in den neunziger Jahren für die New York Times als Korrespondent in den Balkankriegen unterwegs war, wie weit die Vergangenheitsbewältigung fortgeschritten sei, waren die Teilnehmer sich einig: Die Entwicklung einer Erinnerungskultur steht noch ganz am Anfang. Der Anschluss an die Europäische Union ist im Lichte der schwierigen Vergangenheit ein Kraftakt für Länder, die nach dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawien die Kriegsfolgen bewältigen und die soeben erreicht geglaubte nationale Souveränität im Annäherungsprozess an die EU teilweise wieder aufgeben müssen.

Die Gesellschaften Südosteuropas müssen sich täglich neu für die europäische Zukunft entscheiden, ein Europa, das die meisten Bürger der Region aufgrund der Isolation durch strenge Visa-Regime nur erahnen können.



Eine Anwältin der europäischen Verständigung: die kroatische Autorin Slavenka Drakulić

Um auf diesem Weg weiterzugehen, fehlt es, so die Teilnehmer, am politischen Willen der Europäischen Union, vor allem aber auch immer noch an politischer Führung in den Ländern der Region selbst. Dennoch betonte die serbische Dramatikerin Biljana Srbljanović mit Nachdruck, der westliche Balkan sei ein Teil Europas, wenn auch noch nicht der politischen Union.

Dass die Entwicklung der letzten Jahre optimistisch stimmen kann, wurde bei der Lesung der kroatischen Autorin Slavenka Drakulić deutlich. Die Preisträgerin des Leipziger Buchpreises für Europäische Verständigung 2005 erinnerte daran, dass nur etwas mehr als zehn Jahre seit dem Bürgerkrieg in Bosnien vergangen sind, der das Leben vieler Menschen zerstörte und die Weltöffentlichkeit schockte. Drakulićs Text »Drei Monologe über die anderen« ist in der von der Robert Bosch Stiftung gemeinsam mit der S. Fischer Stiftung initiierten Anthologie »Der andere nebenan. Eine Anthologie aus dem Südosten Europas« vertreten. 21 Autoren aus den verschiedenen Balkanländern wurden eingeladen, Essays über ihre Beziehung zu »den anderen«, die Ursachen des Konfliktes und Ansätze zur Verständigung auf dem Balkan zu schreiben. Die Auseinandersetzung über Schuld und Verantwortung der verschiedenen ethnischen Gruppen hat erst begonnen. Die Anthologie soll dazu beitragen, Grenzen zu überwinden und Versöhnung zu praktizieren. ::

## :: Erfüllung eines Lebenstraums in Prag: Lenka Reinerová und das Literaturhaus Deutscher Autor Peter Härtling zu Gast

Von Maja Pflüger

»DAS PRAGER LITERATURHAUS ist ein Musterprojekt der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit«, sagte Außenminister Frank-Walter Steinmeier im November bei seinem Besuch in den künftigen Ausstellungsräumen des Prager Literaturhauses. Zweifellos schließt das Vorhaben eine Lücke im Kulturbetrieb der Stadt Prag sowie in

der grenzübergreifenden kulturellen Zusammenarbeit. Mit dem Segen der beiden Außenministerien und privater Förderung wird das Literaturhaus bald repräsentative Räume am Fuße der berühmten Karlsbrücke haben, wo auch Touristen das attraktive Angebot nicht übersehen können. Lenka Reinerová, die letzte deutschsprachige Autorin Prags, erzählt in ihren Werken vom Schmelztiegel der Prager Kultur bis zum Zweiten Weltkrieg, die vom Zusammen-

Literaturhaus als Begegnungsort«, sagt sie in Anspielung auf den Titel einer ihrer Erzählungen. Zusammen mit dem früheren tschechischen Botschafter František Černý und dem Germanisten Professor Kurt Krolop ergriff sie die Initiative zur Gründung, die dann Ende 2004 in Form eines Stiftungsfonds erfolgte. Die Robert Bosch Stiftung sorgte mit Lucie Černošousová für eine engagierte Managerin des Literaturhauses. 2006 nahm die Einrichtung ihre Arbeit auf. Der deutsche Schriftsteller Peter Härtling ist erster Teilnehmer des »Lenka-Reinerová-Stipendiums« und war im Januar zwei Wochen in Prag. Ausgewählt vom Hessischen Literaturrat, Partner des Literaturhauses bei diesem Projekt, nahm der 74-Jährige das Angebot sofort an. Die gemeinsame Geschichte berührt ihn besonders, weil sein eigener Lebensweg mit Land und Leuten eng verwoben ist. Jahre seiner Kindheit verbrachte er im mährischen Olmütz, bis die Familie bei Kriegsende nach Deutschland flüchtete. »Was man nicht

**Neuer Dokumentarfilm ist das behutsam-zärtliche Porträt einer beeindruckenden Persönlichkeit.**

hat, hat man besonders gern«, antwortete Härtling auf die Frage nach der Bedeutung Tschechiens in seinen Werken. Die tschechische Stipendiatin, die Schriftstellerin Radka Denemarková, war einen Monat in der Villa Clementine in Wiesbaden.

Um Lenka Reinerová zu würdigen, hat die Stiftung 2007 mit der Produktionsfirma tvschoenfilm einen Dokumentarfilm auf den Weg gebracht. Ein behutsames, fast zärtliches Porträt ist entstanden und wird im Literaturhaus bereits gezeigt. [www.prager-literaturhaus.com](http://www.prager-literaturhaus.com) ::



Lenka Reinerová: Ein langes Leben mit Deutschen und Tschechen

menleben von Tschechen, Deutschen und Juden geprägt war. Der Lebenstraum der 91-Jährigen ist ein Literaturhaus für deutschsprachige Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien und geht schon auf die Zeit des Prager Frühlings zurück. »Kein Traumcafé, sondern ein



**:: Bauen statt klauen heißt ihr Motto  
Jugendliche bekommen eine Chance und nutzen sie**

Von Viola Seeger

»DAS GLAUBT UNS SOWIESO NIE EINER«, meint Mandy Paatsch, 21, Schriftführerin im Oldschool Mechanics Bockau e.V., als sie über ihr Projekt spricht. »Ihr Projekt« – das ist die alte Kinohalle des Hauses »Zur Sonne« in Bockau, einer 2600-Einwohner-Gemeinde im Erzgebirge. Und das sind die täglich 20 bis 30 Mädchen und Jungen, ihre »Sonnenkinder«, die dort an alten Autos schrauben, einen maroden Bus reparieren, kochen, reden, malen und mit Hilfe von Fachleuten Haus und Garten instand setzen. Angefangen hatte alles so: Zwei junge Mechatroniker wollten vor eineinhalb Jahren nicht mehr nur zuschauen, wie Jugendliche des Dorfes ohne Ausbildung und Arbeit herumhingen, Alkohol und Drogen missbrauchten und mit dem Gesetz in Konflikt gerieten. Der örtliche Jugendclub war bereits demoliert, da mieteten die beiden privat die Halle an, bestückten sie mit Maschinen aus Betriebsauflösungen und fingen an, mit den Jugendlichen zu bauen und zu reden.

Dass die Jugendlichen selbst zur Verbesserung ihrer Lebenssituation beitragen, ist Ziel der Förderung der Robert Bosch Stiftung im Schwerpunkt »Bürgerschaftliche Initiative und Ehrenamt«. Inzwischen ist ein Verein gegründet, die Presse hat über das Sonnen-Projekt berichtet, weitere Stiftungen haben Geld gegeben und es gab

**Jedes »Sonnenkind« wird in Bockau gebraucht, hat eine sinnvolle Aufgabe und befolgt klare Regeln.**

Auszeichnungen. Die beiden Gründer verbringen noch immer täglich jede freie Stunde bei »ihren Jungs«. Es gibt klare Regeln: kein Alkohol, keine Drogen, keine Zigaretten. Jeder der Besucher muss daran arbeiten, dass das Projekt läuft. Die meisten wissen ganz genau, warum sie hier sind: Weil bei ihnen schon einiges schiefgelaufen ist, aber weil sie hier einen Ort finden, an dem sie willkommen sind, eine Aufgabe und Freunde haben und vor allem, weil es jemanden gibt, der sich für sie interessiert. Das spüren auch die Eltern und Lehrer – keines der »Sonnenkinder« ist seitdem straffällig geworden.

Begeistert ist Mandy von dem neuen Praktikanten im Projekt. Seit fünf Jahren versuchte er erfolglos, einen Berufsabschluss zu erreichen. Doch jetzt fertigt der angehende Dreher zum Beispiel technische Zeichnungen an und die Lehrer staunen, was er alles kann – ein weiteres Beispiel, was »unter der Sonne« zu erreichen ist. ::

Alle sind aktiv dabei, sei es bei der Arbeit an alten Autos oder beim gemeinsamen Kochen, Reden und Malen.

Fotos: Miro Svobik/Labyrinth, Sven Döring

## :: Literaturpreisträger mit junger Fangemeinde

### Adelbert-von-Chamisso-Preis für Saša Stanišić

Von Frank Albers

**SAŠA STANIŠIĆ IST MIT 29 JAHREN** der bislang jüngste Chamisso-Preisträger und entsprechend reagiert das Publikum auf ihn. Er ist charmant, witzig und klug. Er weiß, was er sagt, und auch, wie er es sagt. Seine Zuhörer lassen sich von ihm gerne faszinieren, seine schon vorhandene Fangemeinde liegt ihm zu Füßen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass neben den klassischen Stammgästen der Chamisso-Preisverleihung auffallend viele junge Leute den Weg in die Allerheiligenhofkirche der Münchner Residenz gefunden hatten. Wer sich die diesjährige Preisverleihung nun allerdings wie ein literarisches Popkonzert vorstellt, bei dem die jungen Fans des Hauptpreisträgers kreischend Teddybärchen auf die Bühne werfen, tut nicht nur ihnen, sondern auch dem jungen Saša Stanišić mehr als Unrecht. Auch wenn er optisch gut einem Titelbild der »Bravo« entsprungen sein könnte, so ist der gebürtige Bosnier weit davon entfernt, ein dauerlächelndes neues Wunderkind der deutschen Pöpliteratur in der Tradition eines Benjamin von Stuckrad-Barre zu sein. Vielmehr stellt sein Debütroman »Wie der Soldat das Grammophon repariert« wegen »seiner spektakulären und avancierten sprachlichen Gestaltung eine entscheidende Bereicherung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur dar«, wie es im Urkundentext der Jury heißt und wie es auch sein Laudator Wolfgang Herles, der Leiter und Moderator der ZDF-Kultursendung »aspekte«, herausarbeitete.

So war es die Aufgabe von Moderator Dieter Moor (Moderator der ARD-Kultursendung »ttt-titel, thesen, temperamente«), den jungen Hauptpreisträger angemessen in Szene zu setzen. Die Leser von Stanišić gehören



Lesungen mit Saša Stanišić sind eine Bereicherung für Jung und Alt, mit Charme und Witz erobert er sein Publikum.

wahrlich nicht in eine Ecke, in der man unreflektierten plumpen Starkult vermutet. Es sind vielmehr neugierige Menschen, die durch einen Autor wie Saša Stanišić oft erst wieder an Literatur oder gar politische Inhalte, wie den Bosnien-Krieg, herangeführt und für das Lesen begeistert werden. Mit Stanišić hat »die deutsche Literatur eine neue Stimme gefunden«, sagte sein Laudator Wolfgang Herles.

Bei der Übergabe des Preises durch Dieter Berg, den Vorsitzenden der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung, begegnete Stanišić den Augen der 360 Gäste in der Kirche, darunter seine eigens aus Florida angereiste Familie, und den Kameras des aufzeichnenden Bayerischen Rundfunks routiniert und locker. Dabei ist Stanišić noch Student am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, in das er vor drei Jahren aufgenommen wurde. Seit sein

Roman allerdings diverse Preise erhielt, wurden Medien und Veranstalter verstärkt auf ihn aufmerksam, was derzeit zahlreiche Lese- und Vortragsreisen durch ganz Europa zur Folge hat. Dazu kamen und kommen Stipendien in den USA und Österreich. Aktuell arbeitet er an seinem neuen Theaterstück, das am Theater in Graz inszeniert wird.

»Sein Debütroman stellt eine entscheidende Bereicherung der deutschen Gegenwartsliteratur dar.« Wolfgang Herles

Eine gewisse Nachdenklichkeit strahlte der Träger des Chamisso-Förderpreises Michael Stavarič aus. Mit großer Ruhe nahm er den Preis entgegen und auch den Worten seines Laudators Jiří Gruša begegnete er sehr gelassen. Der ehemalige tschechische Botschafter in Berlin und Wien kennt Stavarič sehr gut, war er doch längere Zeit sein Chef in der Wiener Vertretung. So weiß Gruša um die Einsamkeit des Autors Stavarič, der sich nicht nur in seinen Romanen gegen die Bedrohungen in einer unheimlichen und stets fremden Welt zu wehren hat, und lobte, wie auch die Jury in ihrer Begründung, die »präzise

gearbeitete expressive Prosa«, mit der Stavarič sein »beklemmendes Panorama der Brüchigkeit und Doppelbödigkeit unserer Existenz« entfaltet.

Léda Forgó erhielt wie Michael Stavarič ebenfalls einen Chamisso-Förderpreis. Die 38-jährige gebürtige Ungarin kann als Autorin bereits auf ihre zweite Karriere schauen. Ihre erste war die einer Puppenspielerin, was sie in Stuttgart studierte. Nach ihrem Umzug nach Berlin und ihrem Debüt als Dramatikerin im Jahr 2000 wandte sie sich ganz der Literatur zu und legte mit »Der Körper meines Bruders« 2006 ihren ersten Roman vor, von dem es in der Jurybegründung heißt, er sei »sprachlich hochsensibel und oft filmisch strukturiert« und »ein bewegendes literarisches Zeugnis der keineswegs friedlich zu nennenden Zeit«. Ihre Laudatorin Lerke von Saalfeld unterstrich diese Einschätzung der Jury eindringlich. Die kleine zierliche Preisträgerin wirkte zurückhaltend vor der weiten Apsis der Allerheiligen Hofkirche, aber das strahlende Selbstbewusstsein der dreifachen Mutter, das sie im Interview nach der Preisübergabe präsentierte, glich diesen Eindruck umgehend wieder aus.

Die temperamentvolle Musik der »Quadro Nuevo«-Gruppe, die bereits während der gesamten Veranstaltung das Publikum immer wieder angenehm aus der Preisverleihungen eigenen getragenen Feierlichkeit gerissen hatte, beendete den Festakt und geleitete alle Gäste beschwingt in die Münchner Februartnacht hinaus. ::

#### ADELBERT-VON-CHAMISSO-PREIS

Mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis zeichnet die Robert Bosch Stiftung seit 1985 deutsch schreibende Autoren nicht deutscher Muttersprache aus. Der Preis ist im deutschsprachigen Raum einzigartig. Die ausgezeichneten Autoren haben unterschiedliche kulturelle Hintergründe und sind durch Arbeitsmigration, Asyl, Exil oder Studium nach Deutschland gekommen. Eines verbindet sie: Die deutsche Sprache, in die sie eingewandert sind und die sie zu ihrer eigenen und wichtigsten Ausdrucksform gemacht haben. Die Autoren sind ein selbstverständlicher Bestandteil der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Fotos: Yves Noir, Markus Kirchgessner



Michael Stavarič, Léda Forgó, Saša Stanišić (von li.) bei der Preisverleihung in der Allerheiligenhofkirche in München



Mit Herz und Verstand ein großer Freund des transatlantischen Bündnisses: Josef Joffe fesselte seine Zuhörer in Stuttgart.

## :: Hypermacht USA – Friedensmacht Europa Josef Joffe setzt auf Fundament der Gemeinsamkeiten

Von Peter Theiner

**JOSEF JOFFE GEHÖRT INTERNATIONAL** zur obersten Liga der Journalisten. Der Mitherausgeber der ZEIT, Gastprofessor in Stanford mit beeindruckender Vita, liebt die Pointe und zeigte wieder einmal, dass scharfsinnige Analysen nicht langweilig daherkommen müssen. Er gehört zu den besten Kennern der transatlantischen Beziehungen, was sein Stiftungsvortrag in Stuttgart erneut bewies.

»Hypermacht«, die USA, und »Friedensmacht«, Europa, sie sind ein welthistorisch einmaliges Gespann. Der »Selbstmord der Sowjetunion« schuf eine neue Lage. Wie sollten die USA mit der Rolle als einzig verbliebene Weltmacht umgehen, wie sollte Europa sich dazu stellen? Joffe bezeichnet es zu Recht als erstaunlich, dass die NATO – wiewohl ihre Gründungsursache nach dem Kalten Krieg eigentlich entfallen war – weiterbesteht. Europa brauche die USA als den »großen Rückversicherer«. Es sei schön, dass Europa sich in erster Linie als Friedensmacht verstehe, aber Verteidigung »lieber in Hindelang als am Hindu-kusch« – das reiche nicht, vor allem nicht den Freunden in Mittel- und Osteuropa, die mit ihrem einstmaligen großen Bruder im Osten ganz andere Erfahrungen und Sorgen verbänden. Joffe verschwieg nicht den schweren »Familienkrach« im westlichen Bündnis um den Irak-Krieg, den Ansehensverlust der USA. Aber er verschwieg auch nicht,

dass trotz aller Meinungsverschiedenheiten das Tisch-tuch nie zerschnitten wurde. Wie soll es weitergehen? Joffes Antworten gelten über jeden Präsidentenwechsel hin-aus: Einige Unterschiede zwischen den USA und Europa lassen sich nicht eibebnen. Die USA sind eine Weltmacht, ein Nationalstaat mit einer ebensolchen politischen Kultur, zu der auch der ungebrochene Glaube an die Legitimi-tät militärischer Machtmittel gehört. Europa ist postnati-onal, ein Gebilde ohne historischen Vorläufer, setzt auf Handel und Wandel, Multilateralismus und versöhnende

**»Es geht zwischen Europa und den USA nicht um Wertekonflikte, sondern um die richtige Sicht der Dinge.«** Josef Joffe

internationale Institutionen. Aber es bleibt das »Funda-ment der Gemeinsamkeiten«. Das bedeutet: Es geht in transatlantischen Familienkrähen nicht um Wertekon-flikte, sondern um »die richtige Sicht dessen, was wichtig und richtig ist« – ein sehr erheblicher Unterschied! ::

## :: Das politische Berlin mit anderen Augen Amerikanischer Stipendiat beschreibt seine Erlebnisse

Tagebuchnotizen von Jim Zanotti

**BARACK OBAMA, HILLARY CLINTON** und John McCain – das Interesse Deutschlands am Nominierungswahlkampf der Präsidentschaftskandidaten von Republikanern und Demokraten in den USA hätte in den vergangenen Wochen kaum größer sein können. Extraseiten und Beilagen in der Presse, Sondersendungen im Abendprogramm und nächtliche Live-Berichterstattung – seit vielen Wochen schaut Deutschland mit Spannung auf den Präsi-dentschaftsvorwahlkampf in den USA. Die Aufmerksam-keit ist jedoch nicht einseitig. Auch junge Amerikaner haben Interesse daran, mehr über Deutschland und seine Rolle in der Europäischen Union zu erfahren. Kaum ein Programm ist dafür besser geeignet als das »Fellowship Program« der Robert Bosch Stiftung, das dieses Jahr ein bemerkenswertes Jubiläum feiert.

Für den 25. Jahrgang (Beginn Sommer 2008) des Sti-pendienprogramms zur Förderung von amerikanischem Führungsnachwuchs bewarben sich über 300 amerikani-sche Nachwuchskräfte. Zwölf Männer und acht Frauen mit vielversprechendem Potential wurden ausgewählt und werden Deutschland und Europa kennenlernen. Dies geschieht durch Intensivseminare in Berlin, Dresden, Hamburg, Köln und Brüssel, vor allem aber in den mehr-monatigen »Stagen«, Arbeitsaufhalten in Ministerien, Parlamenten, Organisationen, Firmen, Redaktionen – je nachdem, aus welchem beruflichen Umfeld die »Fellows«



Jim Zanotti im Gespräch mit einer weiteren Stipendiatin

kommen. Die derzeitigen Stipendiaten haben Aufgaben unter anderem übernommen im Auswärtigen Amt und im Bundesjustizministerium, bei der Kreditanstalt für Wie-deraufbau und beim BDI, für BMW, Roland Berger und für DIE ZEIT.

Oder bei einem Parlamentarier, wie der Rechtsanwalt Jim Zanotti, der »Außenpolitiker werden will«. Er arbeite-te im Büro des Bundestagsabgeordneten Eckart von Klaeden, dem außenpolitischen Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, mit. Zanotti hat seine Erfahrungen in einem Sta-gen-Tagebuch festgehalten, das wir in Auszügen doku-mentieren:

**»** Als jemand, der als 30-Jähriger selten sein Büro in Südkalifornien verließ, konnte ich mir kaum vorstellen, dass so etwas wie mein derzeitiges Abenteuer in Deutschland geschehen konnte. (...) Das Büro von Klaeden war verantwortlich für eine riesige Konferenz. Keine Überraschung – ich war der englischsprachige Spezialist, weil keiner der asiatischen Teilnehmer Deutsch konnte. (...) Am Konferenztag musste ich den Generalsekretär der ASEAN (Verbindung der südostasiatischen Staaten), Surin Pitsuwan, vom Flughafen abholen. Pitsuwan, ein ehemaliger thailändischer Außenminister, war so angenehm und freundlich, dass ich fast vergaß, dass diese Fahrt beruflich war. (...) Beim Abendessen kam das Gespräch auf den Iran. Ich habe Erfahrung mit diesem Thema, deswegen öffnete ich meinen Mund. Alle gaben mir ihre Aufmerksamkeit, und ich war unsicher, ob ich etwas sagen sollte. Aber die Reaktionen waren positiv. (...) Ich erkannte, dass ich der einzige Amerikaner im Zimmer war, und viele dieser internati-onalen Krisen werden beeinflusst von amerikanischen Einsätzen. Darum spielte ich den Rest des Abends eine besondere Rolle am Tisch. Als weiterdiskutiert wurde – über Irak, Afghanistan oder die kommende amerikanische Präsidentschaftswahl – sagte immer jemand: »Warum fragen wir nicht unseren amerikanischen Freund danach?« (...) Am nächs-ten Tag war die Konferenz; Kanzlerin Merkel sprach auch. Abends dachte ich an die Ereignisse der letzten zwei Tage. Mein Verständnis von Europa, Asien, von der ganzen Welt und sogar für mein eigenes Land war so viel breiter geworden. Sicher habe ich die richtige Karriere gewählt, sagte ich zu mir selbst. Und nichts von dem wäre möglich gewesen, ohne nach Deutschland zu kommen durch das Fellowship Program. **«**

## PROGRAMME

**Zweites Deutsch-Polnisches Gesprächsforum**

»Demographie - Herausforderung für Europa« lautete das Thema des zweiten Deutsch-Polnischen Gesprächsforums, das die Robert Bosch Stiftung gemeinsam mit dem Institut für die Wissenschaften vom Menschen am 23. und 24. November 2007 in Warschau ausrichtete. Eingeladen waren rund vierzig hochrangige Entscheidungsträger aus Politik, Wirtschaft, Medien und Bildung. Mit dem Veranstaltungsformat will die Robert Bosch Stiftung einen Beitrag zur Intensivierung des deutsch-polnischen Dialogs mit Perspektive auf ein gemeinsames Europa leisten. Es wird im Jahr 2008 in Berlin fortgesetzt.

**Die Bibliotheken in Mittel- und Osteuropa stärken**

In den Ländern Mittel- und Osteuropas gibt es weltweit die meisten Deutsch Lernenden und das Interesse an deutschsprachiger Lektüre ist groß. Bibliotheken garantieren den Zugang zur europäischen Wissensgesellschaft. Mit der Deutschen Bibliotheksinitiative Mittel- und Osteuropa »Menschen und Bücher« bekamen ausgewählte Bibliotheken begleitend zu umfassenden Bücherspenden auch Veranstaltungspakete geschnürt. 20 deutschsprachige Autoren übernahmen Patenschaften für die Bibliotheken. Im Laufe der vergangenen eineinhalb Jahre besuchte jeder Autor zweimal für eine Woche »seine« Bibliothek in Mittel- und Osteuropa und bot dort in Zusammenarbeit mit der Bibliothek zahlreiche Veranstaltungen an. Nicht nur das Publikum profitierte von der Anwesenheit der Autoren,

sondern auch die Autoren konnten viel für sich mitnehmen. Das Veranstaltungsprogramm wurde vom Goethe-Institut durchgeführt und im Auswärtigen Amt koordiniert.

## AUSSCHREIBUNGEN

**Harkness Fellowships in Health Care Policy and Practice**

Der Commonwealth Fund, die B. Braun-Stiftung und die Robert Bosch Stiftung finanzieren drei weitere Stipendien für deutsche Bewerber. Während des einjährigen Forschungsaufenthaltes in den USA bearbeiten die Fellows ein für das Gesundheitswesen relevantes Thema. Claus Wendt, zurzeit am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung tätig, wurde das Stipendium der Robert Bosch Stiftung zuerkannt. Er wird ab Sommer 2008 ein gesundheitsökonomisches Thema bearbeiten. Er folgt Stephanie Stock, die seit sechs Monaten als erste Bosch Stipendiatin in Philadelphia an der School of Nursing der University of Pennsylvania forscht. Das Harkness Fellowship Program wird 2009/2010 fortgesetzt, Bewerbungsschluss ist der 5. September 2008.

[www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de)

[www.commonwealthfund.org/fellowships](http://www.commonwealthfund.org/fellowships)

**Kontaktprogramm Belarus**

Das »Kontaktprogramm Belarus« richtet sich an zivilgesellschaftliche Initiativen aus Deutschland und Belarus. Unterstützt werden Mikroprojekte mit dem Ziel, die Zusammenarbeit und den Austausch zwischen beiden Ländern auf zivilgesellschaftlicher Ebene zu fördern, ein differenziertes Belarus-Bild in Deutschland zu vermitteln und der Isolation der belarussischen Gesellschaft in Europa entgegenzuwirken.

Das Programm, das in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) durchgeführt wird, wird 2008 erneut ausgeschrieben.

[www.bosch-stiftung.de/kontaktprogramm\\_belarus](http://www.bosch-stiftung.de/kontaktprogramm_belarus)

**Partnerschaft für gesellschaftliche Initiativen**

Der Förderwettbewerb »Partnerschaft für gesellschaftliche Initiativen« richtet sich an Nichtregierungsorganisationen aus Deutschland und Polen, die mit einer Partnerorganisation aus Belarus, der Ukraine oder dem Kaliningrader Gebiet ein gemeinsames Projekt im jeweiligen Land realisieren möchten. Die Projekte sollen die grenzüberschreitenden Kontakte zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen stärken und einen Beitrag zum Bürgerengagement vor Ort leisten. Für 2008/2009 wurde das Programm erneut ausgeschrieben. Stichtag zur Einreichung von Projektskizzen ist der 31. Mai 2008. Die Robert Bosch Stiftung schreibt diesen Förderwettbewerb gemeinsam mit der Stefan Batory Stiftung, Warschau, seit 2004 aus. Seit 2006 ist die Stiftung PAUCI Partner für die Ukraine.

[www.bosch-stiftung.de/gesellschaftliche\\_initiative](http://www.bosch-stiftung.de/gesellschaftliche_initiative)

## BÜCHER

**Interaktives Musizieren**

Musikalische Darbietungen sind in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen nichts Ungewöhnliches. Die vielfältigen psychosozialen und zwischenmenschlichen Möglichkeiten des Mediums Musik werden in diesem Feld jedoch kaum genutzt. Die Hochschule für Musik und Theater Hannover entwickelte und erprobte

in den vergangenen zwei Jahren in Kooperation mit der Fachhochschule Hannover und mit Unterstützung der Stiftung die für deutsche Verhältnisse ungewöhnliche und einzigartige Ausbildung »Interaktives Musizieren«. Eine neue Publikation schildert die weitreichenden Erfahrungen, die im Rahmen des bundesweiten Modellprojekts unter anderem auch in der Geriatriischen Rehabilitationsklinik am Robert-Bosch-Krankenhaus gesammelt werden konnten.

**Abenteuer Zukunft**

Der Roman »Die Kosmonautin« erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Reise. Eine Frau verliert ihren kleinen Sohn, dessen größter Wunsch es war, einmal zum Mond zu fliegen. Die ersten privaten Mondflüge werden gerade angeboten. Die Frau tritt anstelle ihres Sohnes eine Reise zum Mond an, die er beim Preisausschreiben eines Reisekonzerns gewonnen hat. Doch der Flug findet unter erheblich einfacheren Umständen statt als geplant, sie schlägt sich alleine durch. Roman oder Science-Fiction? Der Autor Jo Lendle war mit einem Grenzgänger-Stipendium in Sibirien auf Recherche. Er beschreibt ein Land, das im fortwährenden Umbruch ist, und das alles braucht, aber keine Raumfahrt.

## FILME

**Eine Generation, die nie gefragt wurde**

Eine Mutter hatte vier Söhne, die zwei jüngsten musste sie auf der Flucht aus Westpreußen nach Westdeutschland 1945 bei den Großeltern zurücklassen. Ihre Suche nach Kriegsende nach den verlorenen Söhnen wird zur Odyssee. Jahre

vergehen, bis sie statt vier Söhnen schließlich fünf gefunden hat. Der »falsche« Sohn ist längst unverzichtbares Mitglied der Familie geworden; doch nun gibt es zwei Söhne mit gleichem Namen und Geburtsdatum. Volker Koepps Kino-Dokumentarfilm reist zu den Lebens- und Erinnerungsorten der fünf Brüder, die mittlerweile über sechzig Jahre alt sind. Das Schicksal der Kriegskinder wird sehr persönlich und ohne Ressentiments erzählt. Die sensible Erzählweise des Films schafft es, die haarsträubenden Lebensgeschichten aus den ideologisierten Debatten um Krieg und Vertreibung zu befreien. Der Film trägt den Titel »Söhne«. Die Recherchen für den Film in Polen wurden im Programm »Grenzgänger« gefördert.

[www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger](http://www.bosch-stiftung.de/grenzgaenger)

## EINRICHTUNGEN

**Professor Klotz verabschiedet**

Ist die Arzneimitteltherapie durch die Klinische Pharmakologie besser geworden? Diese Frage stand als Motto über dem wissenschaftlichen Diskussionsforum, zu dem Professor Ulrich Klotz aus Anlass seines 65. Geburtstags und seiner Verabschiedung in den Ruhestand als stellvertretender Institutsleiter des Dr. Margarete Fischer-Bosch-Instituts für Klinische Pharmakologie (IKP) eingeladen hatte. Gut 150 Mitarbeiter, Kollegen, Weggefährten, Schüler und Freunde aus dem In- und Ausland waren im Januar 2008 ins Linden-Museum nach Stuttgart gekommen, um die Lebensleistung von Ulrich Klotz zu würdigen. Klotz publizierte 1975 die erste Untersuchung, die die Altersabhängigkeit des Arzneimittelstoffwechsels zeigte. Diese Arbeit wurde bis heute

mehr als 600 Mal zitiert und ist eine der Schlüsselarbeiten der modernen Pharmakologie. Die zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen sind jedoch nur ein Teil dessen, wofür Professor Klotz geehrt wurde. Auch als Lehrer ist er hochgeschätzt: Viele jüngere Pharmakologen kannten den Namen Ulrich Klotz zunächst vom Einband seines Buchs Klinische Pharmakokinetik - bis heute ein Standardwerk, das sie, so einer der Redner des Symposiums, noch heute im Bücherregal haben und ihren Mitarbeitern empfehlen. Im IKP steht Professor Klotz wie kein anderer für Kontinuität. Er gehörte schon zum ersten wissenschaftlichen Team um den damaligen Institutsleiter Peter Bieck, als das Institut 1973 seine Arbeit aufnahm. Auf- und Ausbau der Stiftungseinrichtung in den frühen Jahren lagen weitgehend in seinen Händen. Seit 1978 bestimmte Klotz als stellvertretender Institutsleiter die Geschicke des IKP mit.

[www.bosch-stiftung.de/ikp](http://www.bosch-stiftung.de/ikp)

## PERSONALIA

## NEUE MITARBEITER

Wissenschaft und Forschung:  
Louise Baker

Völkerverständigung  
Westeuropa, Amerika:  
Judith Zindel

Völkerverständigung  
Mitteleuropa, Osteuropa:  
Sabrina Leyrer, Jana Vodáková

Bildung und Gesellschaft:  
Daniela Steffes, Maria Trini

Kommunikation:  
Susanne Staerk,  
Klaus Voßmeyer

## :: NaT-Working – ein Programm wird erwachsen

Förderprojekte gestalten Entwicklung mit

Von Atje Drexler

**NATURWISSENSCHAFT SOLL BEGEISTERN**, am besten so sehr, dass junge Menschen Spaß an Physik, Biologie, Mathematik, Chemie und Informatik in der Schule haben und sich hinterher für eine Ausbildung oder ein Studium in diesem Bereich entscheiden. Das war das Ziel der Robert Bosch Stiftung, als hier 1999 die ersten Überlegungen zur Verbesserung des naturwissenschaftlich-technischen Unterrichts an deutschen Schulen angestellt wurden. Wie man die Begeisterung für Forschung, die Neugier auf Entdecken und die Lust am Experimentieren in den Unterricht tragen kann, wurde zu einer Kernfrage bei der Entwicklung des Programms NaT-Working – Naturwissenschaften und Technik: Schüler, Lehrer und Wissenschaftler vernetzen sich. Nichts lag näher, als hier ganz auf Menschen zu setzen, die ihre Begeisterung für Wissenschaft und Technik zum Motiv für ihre Berufswahl gemacht haben: Naturwissenschaftler, Mediziner und Ingenieure, die in der Forschung aktiv sind, und Lehrer, die nicht nur selbst Spaß an der Sache haben, sondern auch mit Elan und neuen Ideen dabei sind, wenn es darum geht, diesen Spaß an ihre Schüler zu vermitteln.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Lehrern, die sich auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam Projekte für Schüler planen und durchführen, wurde zum Kennzeichen von NaT-Working-Projekten. Daran sind eine oder zwei Forschungseinrichtungen und zwei bis fünf Schulen in einer Region beteiligt. Meist nehmen sich die Projektpartner ein Themengebiet in einer Wissenschaftsdisziplin vor, das sie mit den Schülern bearbeiten, beispielsweise die Ökologie des Wattenmeers im Bremerhavener Projekt High Sea. 2000 startete das erste Projekt; die Universität Ulm leistete mit »Molekularbiologie ins Gymnasium« Pionierarbeit. Heute über-



Auf dem 6. NaT-Working Symposium im Oktober 2007 trafen sich Vertreter zahlreicher Projekte aus ganz Deutschland, um Erfahrungen auszutauschen.

zieht ein Netz aus NaT-Working-Projekten ganz Deutschland: 133 weitere Projekte sind bis Ende 2007 entstanden, 70 Universitäten, Fachhochschulen, Max-Planck-Institute, Museen und andere Forschungseinrichtungen in allen Bundesländern sind beteiligt, mehr als 300 Schulen in regionalen Netzwerken organisiert. In den vergangenen acht Jahren haben etwa 2000 Lehrer und mindestens 50 000 Schüler bei NaT-Working mitgemacht. Viele Projekte sind auch nach dem Auslaufen der maximal fünfjährigen Stiftungsförderung aktiv.

Aus diesen vielfältigen Initiativen ein bundesweites Netzwerk zu schaffen, war von Anfang an Ziel der Stiftung. In sechs bundesweiten Symposien mit Lehrern, Wissenschaftlern und Schülern – den »NaT-Workern« – ist ein Gemeinschaftsgefühl entstanden, das über die Förderung der Einzelprojekte hinausreicht. Gerade die erwachsenen NaT-Worker begreifen sich als Teil einer bun-

desweiten Bewegung, die der Verbesserung der naturwissenschaftlich-technischen Bildung verpflichtet ist. Sie stehen auch abseits der Jahrestreffen untereinander in Kontakt und beraten sich gegenseitig. Wissen-

In acht Jahren haben rund 2000 Lehrer und mindestens 50 000 Schüler bei NaT-Working mitgemacht.

schaftler und Lehrer aus Kaiserslautern und Siegen tauschen beispielsweise Unterrichtsmodule aus, die sie in ihren lokalen Projekten ausgearbeitet haben, und können ihren Schülern ohne zusätzlichen Ressourcenauf-

wand noch mehr spannende Experimente anbieten. Auch Experimentieranleitungen, Tipps zur regionalen Sponsorenwerbung oder Hinweise, wo besonders interessierte Schüler ein Praktikum machen könnten, wandern von Projekt zu Projekt.

Auf die Stabilisierung und Fortführung dieses Netzwerks will sich die Stiftung künftig konzentrieren. Denn mit dem Schülerlabor Astronomie an der Bergischen Universität Wuppertal, das die Stiftung Anfang 2008 in die Förderung aufnimmt, kommt die Projektförderung zum Abschluss. Das Ende mag verwundern, denn an der Ausgangssituation scheint sich nicht allzu viel geändert zu haben. Die Debatte um die Qualität des Unterrichts in Mathematik und den Naturwissenschaften reißt trotz besserer Ergebnisse in der letzten PISA-Studie nicht ab. Auch der drohende Fachkräftemangel ist nach wie vor in aller Munde: Zu wenige junge Menschen entscheiden sich für



Die Ökologie des Wattenmeers wird im Bremerhavener Projekt High Sea von interessierten Jugendlichen untersucht.

reiche Förderinitiative«, schreibt Professor Manfred Prenzel. »Die Projekte haben vielfältige Möglichkeiten entwickelt und erprobt, Schüler und ihre Lehrkräfte auf authentische Forschung aufmerksam zu machen und diese als zugänglich, verständlich und nützlich zu erleben. Das Programm demonstriert beispielhaft, auf welche Weise in der Zusammenarbeit von Forschungseinrichtungen und Schulen Interesse und Verständnis für die Naturwissenschaften und Technik angeregt werden können.« 133 erfolgreiche Beispiele in ganz Deutschland hat die Stiftung ermöglicht und gefördert. Jetzt kommt es darauf an, die Erfahrungen aus diesen Projekten weithin sichtbar zu machen und in die Breite des Unterrichtsalltags zu übertragen. Denn motivierten Nachwuchs für die Natur- und Ingenieurwissenschaften, das ist offensichtlich, brauchen wir mehr denn je. Zwei Wege will die Stiftung weiterverfolgen:

»Die Begeisterung ist riesig und der große Aufwand lohnt sich, auch dank der engagierten Lehrer.«

Jan Brix

Garant für das Fortbestehen der Projekte nach der Stiftungsförderung und für die Wirksamkeit der Projektergebnisse im schulischen Alltag sind Fortbestehen und Weiterentwicklung des bundesweiten Netzwerks. Ein wichtiger Schritt auf diesem Weg war das Symposium »Wir tragen unser NaT-Working in die Zukunft!« im Oktober 2007. Erstmals übernahm ein NaT-Working-Projekt die Verantwortung für die lokale Organisation. Vertreter zahlreicher Projekte fanden sich hier zu Arbeitsgruppen zusammen, die den Kern einer dauerhaften Netzwerkstruktur bilden. Ehemalige NaT-Working-Schüler planen eine Mentoring-Plattform für Studienanfänger in naturwissenschaftlichen Fächern, Schülerforschungszentren aus ganz Deutschland wollen zusammenarbeiten, um sich gegenseitig bei den rechtlichen und infrastrukturel-

ein Studium oder eine Ausbildung im naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Die Abbrecherquote in den entsprechenden Studiengängen ist hoch; der Bedarf an Orientierungshilfe und Unterstützung beim Übergang von der Schule in die Hochschule scheint ungebrochen. Mit NaT-Working hat die Stiftung einen Weg aufgezeigt, wie man diesen Schwierigkeiten entgegenwirken kann. Das bestätigt die Evaluation des Leibniz-Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften: »Bei NaT-Working handelt es sich um eine äußerst wichtige und sehr erfolg-



Schüler bauen und programmieren mobile und selbständige Roboter in Arbeitsgemeinschaften an rund 30 Schulen in Deutschland.



Im NaT-Working-Labor Mainz führen junge Nachwuchswissenschaftler chemische Experimente durch.

len Problemen zu unterstützen, denen sie im Alltag begegnen. Eine andere Arbeitsgruppe will ein Konzept für eine zentrale Agentur erarbeiten, die interessierte Sponsoren an passende Projekte vermitteln soll.

Wegweisende Initiativen an der Schnittstelle zwischen Schule und Forschung auch in den kommenden Jahren auszuzeichnen und noch stärker als bisher öffentlich sichtbar zu machen, ist der zweite Weg. »Unser Ziel ist es, den besten Projekten von Schulen und Hochschulen, in denen Schüler Wissenschaft kennenlernen, die öffentliche Aufmerksamkeit zu geben, die sie verdienen«, so Ingrid Wüning Tschol, Leiterin des Bereichs Wissenschaft und Forschung, über den NaT-Working-Preis. »Wir hoffen, dass diese Auszeichnung andere ermutigt, ähnliche Projekte auf die Beine zu stellen.«

Zuletzt ging der Preis an das Projekt »Molekularbiologie« im Oberschulamtsbezirk Freiburg. Hier sind schon die Zahlen beeindruckend: Fast 8000 Oberstufenschüler haben seit 2001 in diesem Projekt wissenschaftliche Erfahrung gesammelt. Genetik und Gentechnik stehen zwar im Lehrplan, doch die Versuche waren bisher in der Schule kaum durchführbar. Entscheidend für den Erfolg des Netzwerks ist die dezentrale Struktur mit Laboren in

sechs Stützpunktschulen im ganzen Schulbezirk. »Auch Jugendliche aus dem tiefen Schwarzwald sollen die Chance haben, sich mit der Materie zu befassen«, erklärt der Freiburger Wissenschaftler Jan Brix. »Die Begeisterung ist riesig und der große Aufwand lohnt sich, auch dank der engagierten Lehrer«, erklärt er. Es sei gelungen, ein »Netzwerk der Kooperation und Kommunikation von Schulen« herzustellen, von dem alle auch außerhalb des Schülerlabors profitieren - neben den motivierten Schülern ein wichtiger Erfolg des Projekts.

Es ist auch dieser Kooperationsgedanke, dieses Gemeinschaftsgefühl, das Lehrer und Wissenschaftler dazu motiviert, sich - auch in ihrer Freizeit - für die Förderung des naturwissenschaftlichen Nachwuchses einzusetzen. Menschen mit Begeisterung für Naturwissenschaften und Technik zusammenzuführen, damit neue Ideen entstehen, ist die Grundidee von NaT-Working, die Keimzelle jedes einzelnen Projekts. Für die Weiterführung des Programms ist diese Idee aktueller denn je. Spätestens seit dem Berliner Symposium im Herbst 2007 steht fest: Die Stiftung hat hochmotivierte Mitstreiter in den »NaT-Workern« gefunden. Gemeinsam mit der Stiftung tragen sie NaT-Working in die Zukunft! ::



Alle sind sich einig: Die Qualität der frühkindlichen Erziehung ist der entscheidende Grundstein für ein erfolgreiches Bildungswesen in unserem Land.

## :: Die Besten für die Kleinsten

Zusammenarbeit mit fünf Hochschulen im Programm PiK – Profis in Kitas

Von Stephanie Rieder-Hintze

**VON DER GEBURT** bis zum Grundschulalter lernen Kinder intellektuell wie emotional mehr als irgendwann später in ihrem Leben, so die einhellige Meinung aller Fachleute. Dennoch bekam die frühkindliche Bildung in Deutschland bisher kaum Aufmerksamkeit, wenige finanzielle Mittel und wurde selten genannt bei Veränderungen im Bildungswesen. Die letzte Reformwelle der Frühpädagogik liegt weit zurück: Anfang der siebziger Jahre wurden zwar neue Lehrstühle gegründet, doch eine weitreichende Reform der Erzieherausbildung konnten sie nicht auslösen. Und heute? Spätestens mit den Bildungsplänen ist der Kindergarten offiziell zur ersten Stufe des Bildungssystems geworden. Das akademische Berufsbild »Frühpädagoge«

ist dabei, sich zu etablieren, über 50 Studiengänge – teilweise berufsbegleitend – sind entstanden, und es steigen Image und Ressourcen für das lange vernachlässigte Feld – eine rasante Entwicklung in kurzer Zeit.

Die Robert Bosch Stiftung hat diesen Aufbruch mit angestoßen. Der Schlüssel für erfolgreiche Qualitätsentwicklung und -sicherung der frühkindlichen Erziehung liegt in der Aus- und Weiterbildung der Fachkräfte für Kindergärten und Krippen. Ihre Professionalisierung und Akademisierung stehen daher im Zentrum der Förderung des Programms PiK – Profis in Kitas. Als es konzipiert wurde, gab es noch keinen frühpädagogischen Studiengang, geschweige denn einen Konsens über Bildungsansätze für die

Professionalisierung von Frühpädagogen. Hier hat PiK Pionierarbeit geleistet und den Pädagogen den Rücken gestärkt. Fünf von ihnen sind seit 2005 Partner der Stiftung: die Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, die Universität Bremen, die Technische Universität Dresden, die Evangelische Fachhochschule Freiburg sowie die Fachhochschule Koblenz/Remagen. Sie haben sich in einer bundesweiten Ausschreibung der Stiftung durchgesetzt. Allein schon die öffentliche Suche, erklärt Günter Gerstberger, Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft, habe nach Einschätzung von Experten Bewegung in der Bildungslandschaft ausgelöst und die Thematik stark beschleunigt. Die neuen Möglichkeiten des Bologna-Prozesses taten ein

Übriges. Günter Gerstberger erinnert sich an die Startphase: »Wir haben uns auf die Entwicklung in einem sehr dynamischen Feld eingelassen und lernen mit den Partnern«.

Die in PiK geförderten Projekte der Hochschulen sind Grundlage für Konzeption und Verankerung frühpädagogischer Bildungsansätze und zeichnen sich durch eine enge Verzahnung von Forschung, Lehre und Praxis aus. In Bremen gibt es öffentliche Fachgespräche. Jeweils drei Termine zum Beispiel zur Diagnostischen Kompetenz oder zu »Unter Dreijährige« finden ein breitgestreutes Publikum: Erzieher, Lehrer, Presse, Behörden- und Elternvertreter. »Wir wollen die Öffentlichkeit mit ins Boot nehmen, unsere Expertise ver-

»Ich habe ein solches Projekt wie unsere Zusammenarbeit bisher noch nicht erlebt.«

Professor Hilde von Balluseck

mitteln und einen kritischen Dialog ermöglichen«, erklärt Professor Ursula Carle. Kontroverse Diskussionen seien keine Seltenheit und durchaus erwünscht. In Freiburg findet die Vortragsreihe für Erzieher großen Anklang. »Die haben darauf gewartet«, sagt Professor Klaus Fröhlich-Gildhoff und freut sich über bis zu 120 Teilnehmer aus ganz



Sie wollen lernen: Die Kleinen profitieren von den Erziehern als »Profis in Kitas«.

Südbaden, denen er ein »großes Interesse an der aktuellen Forschung« bescheinigt. »Wir müssen die Erzieher in den Prozess des lebenslangen Lernens einbinden«, meint er. Und in Berlin wurden in Zusammenarbeit mit drei Fachschulen Anrechnungsverfahren der Fachschulausbildung für das Studium erarbeitet.

Neben solchen Vorhaben gibt es eine Klammer, die die Arbeit der fünf Standorte bündelt. So entstanden hochschul- und länderübergreifende Standards für die akademische Professionalisierung. Ein Orientierungsrahmen, um Studienangebote zu entwickeln, wird Ende April unter [www.profis-in-kitas.de](http://www.profis-in-kitas.de) publiziert. Er ist eine Hilfestellung für künftige Curricula und beantwortet die Frage: Was muss ein Frühpädagoge können, wissen und sein? Auf internationaler Ebene sorgt die

Stiftung über die fachliche Begleitung dafür, dass Erfahrungen anderer Länder rezipiert und bei der Umsetzung neuer Bildungsangebote in Deutschland berücksichtigt werden.

Zurück zu den PiK-Partnern: Beispielhaft sei die Zusammenarbeit, sagt Projektleiterin Monika Lütke-Entrup: »Durch das Programm ist eine neue Arbeitsgemeinschaft aus Universitäten und Fachhochschulen entstanden, die der Qualität der Lehre insgesamt zugute kommt.« Professor Hilde von Balluseck (Berlin) kann dies nur bestätigen: »Alle haben unendlich viel voneinander gelernt.« »Es musste sich entwickeln, aber es hat sich gelohnt«, meint Professor Klaus Fröhlich-Gildhoff. Alle fünf wurden so zu »Motoren für die Entfaltung frühpädagogischer Bildungslandschaften«, so Monika Lütke-Entrup. ::

### PIK-HOCHSCHULPARTNER

- :: Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, Professor Hilde von Balluseck, [www.asfh-berlin.de](http://www.asfh-berlin.de)
- :: Universität Bremen, Professor Ursula Carle, [www.fruehpaedagogik.uni-bremen.de](http://www.fruehpaedagogik.uni-bremen.de)
- :: Technische Universität Dresden, Professor Hans Gängler, [www.tu-dresden.de/erzw](http://www.tu-dresden.de/erzw)
- :: Evang. Fachhochschule Freiburg, Professor Klaus Fröhlich-Gildhoff, [www.ehf-freiburg.de](http://www.ehf-freiburg.de)
- :: Fachhochschule Koblenz/Remagen, Professor Stefan Sell, [www.kita-studiengang.de](http://www.kita-studiengang.de)

-----  
**DEMOGRAPHIE UND ZUKUNFTS-  
 FÄHIGKEIT: STANDORT BADEN-  
 WÜRTTEMBERG**  
 -----

Gemeinsam mit dem Staatsministerium Baden-Württemberg stellte die Robert Bosch Stiftung in Stuttgart zwei Studien vor: »Standort Baden-Württemberg - Demographie und Zukunftsfähigkeit«, eine Studie der Roland Berger Strategy Consultants im Auftrag der Robert Bosch Stiftung, und die von der Robert Bosch Stiftung geförderte Studie »Der demographische Wandel in Baden-Württemberg - Auswirkungen und Herausforderungen für Gesellschaft und Politik« des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg. Mit den beiden Studien will die Robert Bosch Stiftung einen Beitrag zur Herausforderung des demographischen Wandels in Baden-Württemberg leisten. Erstmals hat die Stiftung auf ein Bundesland bezogene Studien in Auftrag gegeben, die ganz genau über die Chancen und Risiken der Bevölkerungsentwicklung informieren und Handlungsempfehlungen an die Politik formulieren. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem Wirtschaftsstandort Baden-Württemberg. Denn Demographie und Zukunftsfähigkeit bedingen einander.



In Zahlen ausgedrückt bedeutet das:  
 :: Das Bundesland verliert bis zum Jahr 2050 eine Million Einwohner, das ist ein Rückgang um 9,3 Prozent von 10,7 Millionen auf 9,7 Millionen. In Baden-Württemberg werden damit weniger Einwohner, aber im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung mehr ältere Bürger leben.  
 :: Das Durchschnittsalter der Baden-Württemberger steigt von heute fast 42 Jahren bis zum Jahr 2050 auf fast 50 Jahre an.  
 :: Das Angebot an Arbeitskräften nimmt bereits ab 2015 ab und wird im Jahr 2030 um 765 000 Personen

niedriger ausfallen als 2006.  
 :: Die Zahl der Kinder im Kindergartenalter nimmt bereits ab, in den allgemeinbildenden Schulen dürfte bis 2025 im Vergleich zu heute fast jede vierte Schulbank leer bleiben.  
 :: Alarmierend sind die unterdurchschnittlichen Abiturraten von Migranten: In Baden-Württemberg beträgt diese Rate nur 3,8 Prozent im Vergleich zum deutschen Mittelwert von über zehn Prozent.

Für die Studie »Demographie und Zukunftsfähigkeit« von Roland Berger Strategy Consultants wurden fünf zentrale »Hebel« identifiziert:  
 :: Erwerbsbeteiligung anheben  
 :: Geburtenraten erhöhen und die Lage der Familien verbessern  
 :: Innovationsfähigkeit stärken  
 :: Wachstumschancen des Seniorenmärktes nutzen  
 :: Haushalt konsolidieren.

Die Stiftung geht davon aus, dass diese »Hebel« exemplarisch sind, und regt an, dass diese auch von anderen Bundesländern aufgegriffen werden.

Informationen zu den Studien unter:  
[www.bosch-stiftung.de/demographischer\\_wandel](http://www.bosch-stiftung.de/demographischer_wandel) ::

**IMPRESSUM**

Robert Bosch Stiftung Magazin, Nr. 3, März 2008  
 Das Magazin erscheint in einer Auflage von 7000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht zum Download unter [www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de) bereit.

Herausgeber  
 Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31,  
 70184 Stuttgart, [magazin@bosch-stiftung.de](mailto:magazin@bosch-stiftung.de)  
 Geschäftsführung  
 Dieter Berg, Dr. Ingrid Hamm, Heinrich Gröner

Verantwortlich  
 Josef Krieg, Leiter Kommunikation (bis 29.02.2008)  
 Redaktion  
 Josef Krieg, Lore Tress, Stephanie Rieder-Hintze  
 Layout und Produktion  
 KircherBurkhardt Editorial & Corporate  
 Communication GmbH, Berlin  
 Druck  
 J.F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart  
 ISSN-Nr. 1865-0910

## In dankbarer Erinnerung an Alfred Hetzel



ENDE DEZEMBER 2007 ist Alfred Hetzel im Alter von 88 Jahren verstorben. Dr. Hetzel gehörte von 1967 bis 1972 und von 1975 bis 1992 unserem Kuratorium an, von 1979 bis zu seinem Ausscheiden als dessen Vorsitzender. In dieser Zeit hat die Robert Bosch Stiftung ihre programmatische

Ausrichtung und ihre Förderkonzepte entwickelt. Wesentliche, noch heute die Arbeit der Stiftung bestimmende Schwerpunkte wurden damals eingerichtet und ausgebaut. Dr. Hetzel hat die Aufbau- und Konsolidierungsphase der Robert Bosch Stiftung entscheidend beeinflusst und mitgeprägt. Seine Sachkenntnis und seine feine Art der Führung haben ihn in besonderer Weise ausgezeichnet.

Kuratorium, Geschäftsführung und Mitarbeiter werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.